

## Im Reich der Mitte

China – Von Beijing nach Hongkong  
(01.11. – 23.11.1997)

Im November wollten wir nach China, eine Jahreszeit, die manch anderen wohl eher abschrecken würde. Anfangs waren wir auch etwas skeptisch, die Urlaubsabsprachen mit unseren Kollegen hatten uns zu diesem Termin verdammt, doch am Ende waren wir froh, zu dieser Zeit gereist zu sein. In einem Land, das für den Rucksacktourismus bislang nur wenig erschlossen war, blieb einem in der Nachsaison mancherlei Sucherei nach Quartieren erspart und in China, das etwa den Umfang des Kontinentes Europa hatte, variierte die Temperatur ja auch entsprechend.

Samstagsmorgens traf ich mich mit Andreas, meinem Fahrtenkameraden für die nächsten drei Wochen, in Frankfurt am Flughafen. Wir hatten unseren Flug mit der British Airways von Frankfurt nach Beijing gebucht. Wieder zurück gehen sollte es dann von Hongkong, das seit rund vier Monaten nun zur Volksrepublik China gehörte.

Der Flug mit der englischen Airline brachte uns einen vierstündigen Aufenthalt am Mutterflughafen London Heathrow ein. Eine ungünstige Zeitspanne, zu lange um zu warten, zu kurz um mal nach London hineinzufahren. Wir nutzten die Wartezeit, um noch etwas in unseren Travel Guides zu lesen.

Rund zehn Stunden dauerte der Nonstop Flug über St. Petersburg, Sibirien, die Wüste Gobi bis nach Beijing und sechs Stunden Zeitverschiebung verkürzten den Tag und sorgten für eine kurze Nacht. Die Sitze des Jumbos waren erstaunlich eng. Ungewöhnlich für einen Interkontinentalflug. Zudem war die Maschine auch noch ziemlich ausgebucht, wohl eine Folge der günstigen Tickets von British Airways. Der Service war gut.

Nach einer Weile entdeckte ich, dass entgegen aller guten Vorsätze eines Nichtraucherfluges, die letzten Reihen im Flieger nach dem Essen zum Rauchen freigegeben wurden. Zehn Stunden abstinert zu leben, war für einen Raucher schon hart. Die dummerweise auf diesen Plätzen sitzenden Nichtraucher suchten nun ihrerseits die Flucht in weniger verräuchertes Gelände. So war mir das Glück hold und ich hatte als einer der wenigen vier Sitze in Reihe für mich zum schlafen. Im Bordkino lief derweil "My best friends wedding" mit Julia Roberts.

Der Morgen brachte einen herrlichen Blick auf die Wüste Gobi und deren Berge. Nach dem noch europäischen Frühstück, dass ich fast verschlafen hätte, ich wachte gerade auf als wieder abgeräumt wurde, flogen wir von Norden nach Beijing ein. Ein Flughafen, der noch von der kommunistischen Zeit geprägt war. Aber es wurde bereits viel gebaut und die Maschinen der Air China auf den Rollfeldern entsprachen dem modernen internationalen Standard. Nur ein paar Maschinen nationaler chinesischer Airlines betrachteten wir etwas skeptischer.

Nachdem wir am Flughafen nur die überteuerten, oder für besser betuchte Reisende, Hotels angeboten bekamen, nahmen wir den Bus in die Stadt, um auf eigene Faust und mit Hilfe des Lonely Planet, ein für Chinareisende unbedingt empfohlener Reiseführer, eine Unterkunft zu suchen.

Wir fuhren in eine andere Welt hinein. Gab es z. B. in Afrika doch noch viele Weiße unter der Bevölkerung, so war man hier als "Langnese" wirklich selbst der Exote. Eine andere Schrift, ärmere Straßen und Häuser und ärmer gekleidete Menschen. Der bei uns gängige Spruch "Kleider machen Leute", traf bei den Chinesen eher auf Antisymphathie. Sie legten eher Wert auf Charakteren des Seins, denn des Habens. Glücklicherweise hatte ich vorher bei den alten Fahrten-Utensilien gekramt. Die Leute sprachen denn auch eher mich, als meinen im besseren Standard gekleideten Kameraden an. Geprägt durch die Philosophie des Konfuzius.

Bei der Einfahrt in Beijing kamen wir an den klassischen Betonklötzen sozialistischer Prägung vorbei. Zu unserem Erstaunen sahen wir aber auch mächtige Glaspaläste kapitalistischer Art, vor denen die traditionellen alten Hofhäuser weichen mussten. China

suchte den Weg mit westlichen Partnern (Joint Ventures) in die Zukunft. Und dann waren da noch die prächtigen Paläste und Tempel der alten Kaiserstadt, geprägt durch die Dynastien von Ming und Qing. Beijing hatte viele Gesichter. Wir kamen am Tianamen Platz (Platz des himmlischen Friedens) vorbei, dem größten Platz der Welt, wie man sagte mit einem Fassungsvermögen von einer Millionen Menschen, direkt vor dem Tor des himmlischen Friedens mit dem großen Portrait vom einstigen großen Volksführer Mao.

Nach anfänglichen Orientierungsschwierigkeiten schienen wir denn doch in die richtige Richtung zu ziehen. Ein Vorteil chinesischer Städte war es, dass sie in Schachbrettformat angelegt wurden, was mit Ahnen- und Geisterglaube begründet war. Die bösen Geister kamen nach hiesigem Glauben immer von Norden, von daher befanden sich die Türen i. d. R. in südlicher Richtung.

Ein voll gequetschter Stadtbus brachte uns nach Süden, die Nr. 14, die uns in den nächsten Tagen noch öfters ins Stadtzentrum und zurück zum Hotel bringen sollte. Meistens war der alte, fast zusammenfallende, elektrifizierte Ziehharmonikabus brechend voll. Doch am unbequemsten waren definitiv die beiden Male, wo wir mit unseren Rucksäcken unterwegs waren. Zwei, für uns demotiviert aussehende Fahrkartenverkäuferinnen saßen an den Türen und verkauften für einen halben Yuan (10 Pf) ihre Tickets.

Es war erstaunlich, dass uns in dem Gedränge nie etwas abhandenkam. Zwar gab es auch hier Diebe wie überall, doch schienen die Chinesen im Allgemeinen ehrlicher zu sein. Vielleicht genossen die Langnasen auch noch so etwas wie eine Immunität. Auf jeden Fall fühlten wir uns immer sicher. Jemand der durch Südamerika reiste, weiß dieses Gefühl wohl zu schätzen, eine Reise wird hierdurch viel angenehmer. Auch Wechselgeld bekamen wir immer korrekt heraus und Trinkgeld wurde abgelehnt. Dieses anzunehmen war aber auch gesetzlich verboten. Die Chinesen nahmen Rücksicht auf die Bedürfnisse der anderen, man wollte sein Gesicht wahren und gestand dies auch dem anderen zu. Einen Chinesen sah man meistens lächeln.

Wir fanden Unterkunft in den Dormitory Vierbetträumen des Jing Hua Hotels. Das M von McDonalds in der Nähe, dass auch China erobert zu haben schien, indem es aber nicht mal Kaffee gab, wurde das Zeichen für uns den Bus zu verlassen. Die Halle des Hotels war grandios, die Dormitory Räume dagegen etwas ärmlicher. Doch es lies sich gut aushalten, insbesondere für den Preis von 35 Yuan (DM 8,00) pro Nacht. Die Toiletten entsprachen dem Standard ärmerer Länder. Dieses Quartier wurde nun der Stützpunkt unserer kommenden Streifzüge.

Den Rest des Tages nutzten wir noch, um uns den Himmelstempel der alten Kaiserdynastien anzusehen. Wir gingen per Pedes und stellten fest, dass sich die Carres auf der Karte in Realität viel weiterzogen als wir angenommen hatten. Wir bekamen aber schon mal einen guten Eindruck vom Leben in Beijing, bzw. China.

Zwei prägende Bilder der Stadt, die seit fast 800 Jahren Zentrum der chinesischen Welt war und für die Chinesen sogar lange Zeit Zentrum der ganzen Welt, waren die Radfahrer und die Straßenverkäufer. Das Fahrrad schien, trotz zahlreicher Autos, immer noch das Verkehrsmittel Nr. 1 in China zu sein und für sie wurden eigens breite Radwege angelegt. Mit dem Fahrrad transportierte man oft nicht nur sich selbst, sondern alle möglichen Güter wie Kohlen, Gemüse oder auch Menschen wurden per Lastrad bewegt. Die einst verbotenen Rikschas waren mit Zulassung kapitalistischer Züge wieder im kommen. Wir fanden es abartig, arme Menschen für reiche strampeln zu sehen, aber sie lebten andererseits davon und schienen Berichten nach sehr geschäftstüchtig zu sein. Mit den Zügen des Kapitalismus entwickelten sich auch die vielen Straßenhändler. An der Straße wurde fast alles verkauft, ob die bunten Zuckerobststangen, Luftpumpenservice, Gebäck oder allerlei Schnickschnack, jeder Händler wollte sich über Wasser halten. Friseure schnitten Haare auf der Straße, an einer anderen Stelle waren Masseure am Werk. Zudem schien man in Beijing das Essen gerne auf Spieße zu stecken und auf den kleinen Kohlegrills zu grillen. Ob Fleisch, Gemüse

oder Algen, alles fand Platz auf den kleinen Holzspießen. In China aß man selten etwas in rohem Zustand.

Was uns bereits am ersten Tag bei den Chinesen aufgefallen war, war ihr Drang zum lautstarken Spucken. Auch in der Nase popeln oder furzen schienen sehr beliebte Sportarten zu sein und wurden ungeniert betrieben. Nach Konfuzius war es halt gut, dass schlechte aus dem Körper zu bringen. Staatsführer Deng Xiaoping prahlte sogar damit, den Spucknapf durch einen Raum hindurch treffen zu können. Kinder machten ihr größeres Geschäft direkt auf den Bürgersteig. Viele Hosen der Kleinen waren deshalb unten schon offen. Ein anderes Kind machte sein kleineres Geschäft direkt auf den Arm der Mutter, die es gerade hielt.

Was auch besonders auffiel war, dass es sich die Chinesen gerne in der Hockstellung bequem machen, manche schliefen sogar so, für uns Europäer eine eher quälende Sitzhaltung. Auch auf den heruntergekommenen öffentlichen Toiletten, die man für ein paar Pfennig Eintritt benutzen durfte, sah man die Männer auf den Stehklos in der genannten Hocke sitzen. Privatsphäre war selten. Anscheinend fanden die Chinesen diese Stellung sehr bequem, manche lasen sogar Bücher oder Zeitungen auf den Becken. Die größeren Entsorgungsbedürfnisse hoben wir uns denn doch lieber fürs Hotel auf. Uns reichte es schon bei den kleineren Geschäften genau unter die Lupe genommen zu werden, nach dem Motto: Mal sehen, wie die Langnasen es machen.

Im Park trafen sich die alten Veteranen. Sie führten ihre Singvögel in den Käfigen an die, ich wollte fast schon sagen frische Luft. Andere machten ihre Tai Chi oder Schwertkampf Übungen. Die Chinesen suchten in ganzheitlichem Aspekt den Einklang von Geist und Körper.

Nur noch wenige der Alten trugen die alte blaue Arbeiterkluft mit Mao-Mütze, ansonsten schien diese Kleidung mittlerweile vom Stadtbild verschwunden zu sein. Aber man sah viele blau oder grün uniformierte Polizisten und Soldaten. Oft waren ihre Uniformen viel zu groß geschneidert. Man sah generell viele uniformierte Menschen. Viele bewachten etwas, wie z. B. eine Rolltreppe, dabei lagen sie, sich wohl des Sinns ihrer Aufgabe bewusst, oft vornüber gebeugt und schliefen. Gleiche Verhaltensweise fanden wir auch bei unserem Hotelpersonal. Wir stellten aber bald fest, dass sie einen zwölf Stunden Tag hatten. Auch viele Bettler prägten das Stadtbild. Für ein kommunistisches Land waren die Unterschiede zwischen arm und reich stark ausgeprägt.

Was uns auch mit als aller erstes aufgefallen war, war die Dunstglocke über der Stadt, der Smog, der hier anscheinend beständig zum Alltagsleben gehörte. Wir sahen vereinzelte Radfahrer die versuchten, sich mit Atemschutzmasken aus Papier zu schützen, wahrscheinlich eher als stummer Schrei der Verzweiflung zu verstehen. Für uns schien dies jedenfalls eine wenig erfolversprechende Schutzmaßnahme zu sein. Klarer Himmel war selten im Reich der Mitte.

Was den Deutschen der Kaffee, ist den Chinesen der Tee, denn hier stammte er auch her. Erst nachdem er illegal von den Engländern aus dem Land geschmuggelt wurde, machte er sich auch in ihrer Kolonie Indien breit. Zur Zubereitung gab es in den Hotels, sowie in den Zügen oder auf den Schiffen immer Thermoskannen voll heißen Wassers. Die Chinesen tranken ihren Tee aus verschließbaren Plastikflaschen, die in den Städten die traditionellen Marmeladengläser abgelöst hatten. Reichere zeigten stolz ihre metallenen Trinkgefäße. Da Tee für Chinesen teuer war, wurden die Blätter immer wieder aufgegossen und er schmeckte relativ schwach. Vielleicht hatten die Chinesen auch bessere Geschmacksnerven als wir. Man sollte als Europäer nicht den Fehler machen und die Chinesen nach den einem selbst bekannten Weltbild zu beurteilen. Selbst mein ordnungsliebender und stets gut organisierter Kumpel Andreas packte bereits nach ein paar Tagen seine deutschen Schablonen wieder ein und ließ die fremde Welt einfach auf sich wirken.

Der Himmelstempel (Tiantan) war die erste der prächtigen Palast- und Tempelanlagen, die wir uns in Beijing ansahen. Ein Meisterstück der Ming Architektur, der im 15. Jahrhundert für wichtige Rituale des Kaisers erbaut wurde um die immer währende Herrschaft der Dynastie zu

dokumentieren. Der Kaiser stellte hier die Eintracht zwischen Himmel und Erde her, wenn er über die Tätigkeit seiner irdischen Regierung dem Himmel berichtete. Auch für gute Ernten wurde hier gebetet.

Beeindruckend wirkten die Qiniandian (Ernteopfer) Halle, die Huangqiongyu (Himmelsgewölbe) Halle mit der sie umgebenden Echomauer, die Sanyinshi (Echo) Steine auf der Treppe zur Halle, sowie der Himmelsaltar. Die ganze Anlage war in der traditionellen Nord/Süd Richtung angelegt und von einem großflächigen Park umgeben.

Dem Prinzip der Steigerung folgend wurden die Anlagen vom Eingang aus stufenweise immer prächtiger. Da wir erst spät angekommen waren und die Anlagen hier bereits gegen 16.00 Uhr schlossen, waren wir etwas in Eile. Mit der Dunkelheit um 17.00 Uhr, verließen wir den Park. Ein Nachteil des Winters.

Auf dem Rückweg gingen wir erst mal chinesisch (wie sonst in China) in einem der kleinen Einheimischen-Restaurants essen. Der Essenskult des Landes wurde bald auch zu unserem. Eine Essenskultur die uns zusagte und bald bevorzugten wir nur noch diese kleinen Einheimischen-Restaurants. Sie waren gemütlicher als die modernen und saubereren Restaurants für die einkommensstärkere Schicht.

In China aß man i. d. R. immer gemeinsam. Jeder hatte seine eigene Reisschale, die lecker angemachten Fleisch- und Gemüsegerichte kamen in die Mitte und jeder nahm sich mit seinen Stäbchen seinen Teil. Ein Jasmin- oder grüner Tee rundete das Mahl ab. Bei den Bieren galten die aus der einstigen deutschen Kolonie Tsingtau, heute Qindao, als die besten. In der Küche hatte sich der bekannte Wog breitgemacht. In einem Land mit Energieproblemen die effektivste Lösung. Schnell waren die immer klein gehackten Gerichte bereitet. Verwunderlich war nur, dass die Chinesen ihr Essen immer herunter schlangen. Dabei wurde herzhaft geschlurft, besonders imposant bei Nudelsuppen, und gerülpt. Während der Zeit, die wir für unser Essen benötigten, wurden manchmal drei andere Gästegruppen abgewickelt.

Zu unserem Stammlokal erwählten wir bald das kleine Restaurant neben unserem Hotel. Die drei Mädchen hießen uns bald schon immer kichernd willkommen und drückten ihre Traurigkeit aus, als wir am letzten Tag mit unseren Rucksäcken wieder von dannen zogen. Hier verkaufte uns auch ein alter Mann seine auf Seide gemalten Bilder und Kalligraphien. Morgens machten sich die Mädchen unseres Stammrestaurants erst mal frisch, putzten sich die Zähne und frisierten sich. In vielen chinesischen Häusern gab es noch kein Wasser. Auch waren sie von morgens 8.00 Uhr bis abends 22.00 Uhr auf den Beinen. Da verblieb wenig Zeit für persönliche Angelegenheiten.

In der Lounge des Hotels trafen sich abends die Traveller. Wir bekamen Kontakt zu einem Iren, einer in Hongkong lebenden Engländerin und zwei Israelinnen, die für drei Monate auf Tour waren, für China eine angemessene Reisefrist. Wir tauschten Reisetipps aus.

Der zweite Tag begann für uns recht spät, die sechs Stunden Zeitverschiebung zerren noch an uns. Nach einem Frühstück mit Nudelsuppe und Reis begaben wir uns auf den Tian'anmen Platz, den Platz des himmlischen Friedens, der erst 1989 wieder traurigen Ruhm durch die blutige Niederschlagung der Studentendemonstrationen erhalten hatte. Was auf diesem Platz geschieht, geht um die ganze Welt und ist bestimmend für China. Der Platz wurde von der kommunistischen Partei zum größten der Welt ausgebaut, der rund eine Millionen Menschen fassen sollte. Der richtige Rahmen für die pompösen Paraden und Aufmärsche. Er war dem Kaiserpalast vorgelagert. Früher gehörte dieses Gebiet zum Innenbereich der verbotenen Stadt. Nachdem die VR China ausgerufen wurde, hatte man jedoch einen Teil der alten Anlagen abgerissen, um diesen Platz für Aufmärsche und staatliche Demonstrationen zu schaffen. Die neuere chinesische Geschichte ist mit diesem Platz auf ganz besondere Weise verbunden. Hier wurde nicht nur die Volksrepublik - damals war der Platz noch kleiner - proklamiert, sondern auch Sieg und Niederlage der großen proletarischen Kulturrevolution gefeiert.

Wir liefen über den Platz und ein paar Chinesen baten mich, sich mit mir vor dem Denkmal der Helden der Revolution fotografieren zu lassen. Eine Geste der Völkerverständigung oder sie wollten ganz einfach mit einem Exoten als Beweis auf einem Foto sein. Auf alle Fälle war es etwas, was uns auf dieser Reise noch öfters passierte, oder manchmal wurden wir einfach auch nur mal angefasst, ob wir denn Wirklichkeit seien. Mit einer Langnase, dazu noch einer Bärtigen, auf einem Bild zu sein, schien ihnen besonders viel Freude zu machen. Die Chinesen schienen mit einem neuen Wohlstand eh die wilden Fotografen geworden zu sein. In heldenhaft gestellten Positionen ließen sie sich vor fast allem fotografieren. Wahrscheinlich wollten sie den Japaner Konkurrenz machen.

Auf dem Platz befand sich auch das Mausoleum Mao Zedongs, zu dem vor 1980 noch Hunderttausende täglich aufgebrochen waren, um dem Leichnam Maos die letzte Ehre zu erweisen. Eigentlich wollte er ja verbrannt werden, doch die Nachfolger respektierten seinen letzten Wunsch nicht. Wir fanden das Mausoleum verschlossen vor. Man munkelte, dass man bei den Balsamierungsarbeiten derart gepuscht hatte, dass hin und wieder nachgebessert werden musste. Im Hotel erfuhren wir denn auch, dass erst wieder ab Dezember geöffnet sein würde.

Rechts und links des Tian´men Platzes befanden sich in monumentalen Gebäuden die "Große Halle des Volkes" und das "Museums für chinesische- und Frühgeschichte". Uns reichte dieses Wissen. Wir gingen nicht hinein.

Per Pedes und mit der U-Bahn, die mit 2 Yuan (50 Pf), verglichen zu 0,5 Yuan, erheblich mehr kostete als der Bus, suchten wir eines der CITS (Chinese International Tourist Service) Büros der Stadt auf. Es gab insgesamt zwei U-Bahn Linien in Beijing. Eine führte in einem Kreis um die Innenstadt, die zweite in einer geraden Linie von West nach Ost. Man sah deutlich, dass sie nur von einkommensstärkeren Menschen benutzt wurde. Sie war zwar auch gut gefüllt, längst aber nicht so wie die Busse.

Die CITS Büros waren normalerweise für Touristen und Traveller ein notwendiger Anlaufpunkt bei der Planung ihrer Unternehmungen, oder zumindest sollen sie das mal in der Vergangenheit gewesen sein. Zwar wurden den meist gut erkennbaren Ausländern in China legal eh höhere Preise als den Einheimischen abgeknöpft, was bei einem, durch die Weltbank ermittelten durchschnittlichen Jahreseinkommen von 400 US \$ / Chinese auch akzeptierbar war, doch schienen die Preise für Touren zur großen Mauer uns doch etwas übertrieben zu sein. Vom eigenen Hotel hatten wir bereits ein besseres Angebot erhalten. Wozu wir uns dennoch durchdrangen war der Kauf einer Eintrittskarte für eine Vorstellung der berühmten Peking Oper.

Nach einem Mittagessen nutzten wir den Rest des Tages, um uns den Konfuzius Tempel anzusehen, nachdem wir für den Lama Tempel keinen Einlass mehr gefunden hatten. Wie bereits erwähnt, schlossen die meisten Anlagen bereits gegen 16.00 Uhr.

Der Konfuzius Tempel stammte aus dem Zeitraum der Yuan Dynastien und lag gegenüber des Lama Tempels an der Dongdau Lu. Zu erreichen durch einen Torbogen, der in eine mit vielen Bäumen bepflanzte Allee einmündete. Früher wurden hier die kaiserlichen Beamten mit den Lehren des für China bestimmenden Philosophen ausgebildet. Heute waren hier Museen zur chinesischen Geschichte untergebracht. Der im Gegensatz zu anderen großen Anlagen Beijings noch nicht restaurierte Tempel vermittelte uns einen ursprünglichen Eindruck.

Es ist Zhou Enlai zu verdanken, dass die großen kulturellen Stätten Beijings vor dem zerstörerischen Toben der Kulturrevolution verschont geblieben waren.

Abends erfragten wir uns dann den Weg zur Peking Oper anhand unserer Eintrittskarten. Das Gebäude musste sich nach Angaben von CITS in der Nähe befinden. Ein Chinese, mit dem typisch lächelnden Gesicht ließ seine hübsche junge Frau warten um mit uns im Schlepptau Passanten zu befragen, bis wir endlich vor dem versteckten Gebäude, einem traditionellen

Holzbau, standen.

Wir wurden an einem Tisch platziert und Tee und Obst wurden serviert. Die 1 ½ Stunden dauernde Vorführung war sehr kurzweilig. Die Oper kam mit wenig Relikten aus, dafür waren die Kostüme und Masken der Schauspieler umso farbenprächtiger. Die Farben der Masken und deren Anordnung auf den Gesichtern verrieten dem Chinesen bereits den Charakter der Figur.

Bei dem Stück wurde viel gesprochen aber auch gesungen. Dazu spielte ein chinesisches Orchester oder machte Geräusche. Ein Großteil der Aufführung bestand dann aus Kampf, einer Art akrobatischer Kung-Fu Darstellung. Die Zuschauer und wir waren begeistert. Nur leider schien das ganze hier eine für Touristen gemachte Veranstaltung gewesen zu sein.

Auf der Straße vor dem Theater erklang indes Musik. Eine Menschenmenge hatte sich versammelt und viele Paare tanzten mit langsamen Schritten.

Wohl das touristische Highlight Beijings war der alte Kaiserpalast (Gugong), der zwischen 1406 und 1420 erbaut wurde und lange Zeit als das Zentrum der Welt galt. 24 Ming- und Qingkaiser herrschten in den Hallen und Pavillons der für die normalen Chinesen damals "Verbotenen Stadt". Jedem Außenstehenden drohte die Todesstrafe, wenn er es wagte, sie ohne Erlaubnis zu betreten. 200.000 Arbeiter wurden zum Bau versklavt. Unter großen Opfern wurde eine Anlage geschaffen, die über 700.000 m<sup>2</sup> Fläche hatte, über 9.000 Bäume beherbergte und zur Blütezeit kaiserlicher Herrschaft über 100.000 Eunuchen beschäftigte.

Um 1644 wurde der Palast von den einrückenden Mandschu niedergebrannt, doch anschließend schnell wieder aufgebaut. Seit der Revolution stand der Palast den breiten Massen offen, wenn auch einige Gebäude im Westteil der Regierung vorbehalten waren. Der letzte Kaiser, der hier auf dem Drachenthron saß, war Pu Yi. Nach seiner Umerziehung durch die KP China erlaubte man ihm die Rückkehr in den Palast. Er durfte dort heiraten. Beruflich war Pu Yi in den Gärten des Palastes als Gärtner beschäftigt gewesen, eine Aufgabe, die er ausgesprochen gerne wahrgenommen hatte. Seine verfilmte Biographie vermittelt einen gewissen Eindruck von den Hintergründen seiner Zeit.

Für die "Verbotene Stadt" benötigten wir fast einen ganzen Tag. Man betrat sie durch das berühmte Tian'anmen Tor (Himmelstor), an dem die großen Paraden während der Kulturrevolution stattfanden, und wo Mao Zedong am 01. Oktober 1949 die VR China ausgerufen, hatte. Sein Portrait schmückte immer noch das Tor.

Es ging zum Meridian Tor, von dem die Kaiser früher jeweils den Kalender verkünden ließen und durch das Mittagstor (Wumen) weiter in den eigentlichen Palast. Über einen kleinen Wasserlauf führten die Goldwasserbrücken zur Halle der Höchsten Harmonie (Taihedian), der Thronhalle für die öffentlichen Zeremonien des Kaisers, die nicht im Himmelstempel stattzufinden hatten. Das zugleich größte Gebäude im Palast diente auch allen offiziellen Regierungsgeschäften. Die Drachen versinnbildlichten die Herrschaft des Kaisers. In der Halle feierte der Kaiser Geburtstage und das Neujahrsfest.

In der Halle der vollkommenen Harmonie (Zhonghedian) ruhten die Kaiser oder zogen sich um, wenn es galt, die Halle der Höchsten Harmonie für offizielle Anlässe zu betreten.

Die Halle der Erhaltenden Harmonie (Baohedian) diente Staatsbanketten und der Entgegennahme von Tributen der abhängigen Völker oder Staaten. Jährlich mussten die unterworfenen Staaten rituell ihren Tribut entrichten, welcher lediglich die Anerkennung der Herrschaft des Reiches der Mitte symbolisieren sollte. Meist erhielten die Botschafter der unterworfenen Staaten mehr und wertvollere Geschenke, als sie selbst an Tribut mitgebracht hatten. Das Reich wollte so zum Ausdruck bringen, dass ihm das Wohl der besiegten Staaten am Herzen lag. Koloniale Ausbeutung war den alten Chinesen meist fremd gewesen. Die Angst vor den Stämmen des Nordens führte dazu, dass man politisch mehr auf Befriedung der Grenzen im Guten, als durch brutale Unterwerfung abstellte. Nichts erschien gefährlicher, als irgendwann einem Mehrfrontenkrieg ausgesetzt zu sein.

Gleich hinter der Baohedian, durch ein weiteres Tor erreichbar, lagen die hinteren Paläste, der Palast der himmlischen Reinheit, die Halle der Ewigkeit und die Halle des irdischen Friedens. Diese Paläste wurden von den Kaisern zunächst als Wohngebäude genutzt. Aus Sicherheitsgründen zogen sie jedoch später in kleinere, überschaubarere Räume. Verlies man die Halle des irdischen Friedens nach hinten, gelangte man in die kaiserlichen Gärten.

Die Pracht des Palastes lag nicht nur in seiner Größe, sondern insbesondere im Detail. Die Gebäude waren mit zahlreichen Bildgeschichten und Mustern farbenprächtig bemalt. Doch ihre Anzahl war erschlagend. Nach einer Weile liefen wir nur noch durch die kleinen Gässchen des Palastes und die Hofgebäude und ließen alles auf uns wirken.

Für einen kleinen Zuschlag konnte man noch vorhandene kaiserliche Juwelen besichtigen, auch hier lag die Pracht überwiegend im Detail. Ein Großteil der Schätze wurde von den imperialistischen Mächten Europas und von Japan geraubt. Ein weiterer beachtlicher Teil von Sun Key Scheck nach dessen Flucht nach Taiwan mitgenommen.

Andreas und ich hatten uns bereits nach kurzer Zeit getrennt und als Treffpunkt den Ausgang vereinbart, was sich als äußerst sinnvoll erwies. So konnte jeder selbst seine Akzente setzen. Die Chinesen auf der Bank kicherten belustigt über die für sie fremde deutsche Sprache, als wir uns wieder trafen.

Durch das Tor im Norden gelangte man aus dem Palast hinaus. Von hier aus stiegen wir auf zum Kohlenberg (Jingshan). Der Hügel in der Parkanlage war mit drei malerischen Pavillons bestückt. Von der Spitze aus bot sich uns ein schöner Blick über Beijing und den Kaiserpalast. Der Hügel wurde künstlich, als Schutz vor den bösen Geistern, die ja wie bereits gesagt immer von Norden kamen, angelegt. Traurige Berühmtheit erlangte der Hügel durch den letzten Ming Kaiser, der unter dem Eindruck der in die Stadt eindringenden Mandschu hier Selbstmord verübt hatte.

In der Gartenanlage entspannten wir uns etwas von der anstrengenden Palastbesichtigung. Mit dem Einbrechen der Dunkelheit gegen 17.00 Uhr schlenderten wir durch die größere Einkaufsstraße Wangfujing in Beijing und sahen uns ein paar Kaufhäuser an. Wir staunten nicht schlecht über das für ein kommunistisches Land volle Angebot, inklusive vieler westlicher und japanischer Produkte. Nur die Preise, die für unsere Kaufkraft zwar noch günstig waren, dürften doch den meisten Chinesen Probleme bereitet haben. Ein anderes Übel, dass auch in China Einzug gehalten hatte, war der Einsatz von Handys. Wir ließen den Tag bei einer Flasche deutschen Weines in der Aufenthaltshalle des Hotels im Gespräch mit anderen Reisenden ausklingen.

Beim Frühstück in unserem Stammrestaurant wurde ich von einem etwas englisch sprechenden Chinesen gefragt, ob ich Andreas Vater sei. Die Mädchen kicherten sich halb kaputt, als sie die Wahrheit erfuhren. Als später weitere Chinesen unser Alter schätzten, gab mir das dann doch zu denken. Ich, 31 Jahre jung, wurde bei fast jeder Schätzung zwischen 40 und 50 Jahren eingestuft. Andreas, 29 Jahre alt, dagegen zwischen 20 und 22 Jahren. Ich hoffte ja, dass nur mein Bart dazu Anlass gab. Nun ja, zum Trost wurden wir einmal fast korrekt in unserem Alter geschätzt.

Neben dem Hotel befand sich ein Fahrradverleih. Wie wir von anderen Reisenden erfahren hatten, man reiste in China mit gegenseitigem Austausch von Informationen, sollte es zu den unvergesslichen Momenten gehören, sich mit dem Fahrrad durch Beijing zu bewegen. Für 10 Yuan (2,- DM) lieh sich jeder von uns ein altes, einheimisches Rad. 400 Yuan/Rad wurden als Deposit für den eventuellen Verlust hinterlegt und nach einem Foto mit dem alten chinesischen Radverleiher ging es los zum Sommerpalast, der etwa 12 km vom Stadtkern entfernt lag. Für uns, die wir ein Hotel im Süden der Stadt bezogen hatten, ergab sich so eine Strecke von ca. 20 km.

Nach anfänglichem zögerndem Fahren kamen wir in den für Europäer nach Chaos aussehenden Straßenverkehr gut zurecht. Man fuhr ohne erkennbare Regeln und mogelte

sich durch, wo sich eine Lücke ergab, man gestand aber auch den Anderen das Recht zu, das sie in Bewegung bleiben wollten, ließ sie vorbei und irgendwie klappte es ohne Unfall.

Ein schwerwiegendes Problem, das sich für mich ergab war, dass mein Hinterrad so gut wie platt war und wir gerade mal das Stadtzentrum erreicht hatten. Glücklicherweise standen überall am Straßenrand Leute mit Luftpumpen sowie Fahrradflicker. Zuerst ließ ich mein Rad aufpumpen, was jedoch nicht lange hielt, eine größere Operation erschien nötig. So hielten wir bei einem der besagten Fahrradflicker am Straßenrand, der das Loch für 3 Yuan (1,50 DM) flickte und geschickt reparierte. Zumindest hielt das Ganze bis zum Eintreffen beim Sommerpalast.

Ein Stück des Weges konnten wir einen Fluss entlang durch einen Park fahren. Doch das längere letzte Stück ging es die dicht befahrene Straße entlang und wir kämpften schwer mit der verpesteten Luft.

Wan an Liang (Jin-Dynastie) war der erste Kaiser, der die Grundlagen des Sommerpalastes im Jahre 1153 gelegt hatte. Unter den folgenden Dynastien wurde die Palastanlage stets erweitert. So sorgten die Mongolen für die Anlage des künstlich geschaffenen Kunming Sees. Unter den Ming wurde der heute überall sichtbare Baustil entwickelt. Die den Ming folgenden Qing rundeten das Bild ab. Seit dieser Zeit hatte der Palast seinen heutigen Namen.

Dem englischen Lord Elgin war es zu verdanken, dass der ursprüngliche Palast 1860 zerstört und niedergebrannt wurde, als englische Truppen Peking eroberten. Im Jahre 1888 leitete die Kaiserin Cixi Gelder, die für den Flottenbau bestimmt waren, um und ließ den Palast an der heutigen Stelle wieder aufbauen. Die alten Schätze des Palastes hatten sich die Engländer unter den Nagel gerissen. Sie zieren heute europäische Museen. Die chinesische Flotte sank in der Schlacht gegen Japan, das Einzige Schiff das überlebte war das Marmorschiff im Sommerpalast. Nach chinesischem Harmoniedenken war der Palast zwischen einem See und einem Berg angelegt.

Wir rüsteten uns zum Rückweg und ich stellte fest, dass mein Fahrrad mal wieder platt war. So legten wir eine weitere Pause bei einem Fahrradflicker ein. Glücklicherweise reichte es dann für den Heimweg. Mit der Dunkelheit erreichten wir das Zentrum der Stadt, mitten im Feierabendverkehr. Mittlerweile waren wir aber so fit, dass wir die Strecke fast ohne absteigen zu müssen und wesentlich schneller als auf dem Hinweg durch radelten. Dies trotz signifikant höherem Verkehrsaufkommen. Autofahrer mochte ich in Beijing jedenfalls nicht sein, denn kaum ein Rad fuhr mit Licht und die typisch schwarzen Räder und dunkel gekleidete Menschen tarnten sich gut in der Nacht.

Über 6.700 km maß sie, die weltweit berühmte Große Mauer erstreckte sich vom Fort am Jiayuguan-Pass im Westen Chinas bis zur Bohei-Bucht im Osten. Etwa 700 v. Chr. wurde mit dem Bau begonnen. Damals waren es die nördlichen Königreiche der Chu, Chiu, Chi, Wei und Chao, die jeweils kleinere Mauern zum Eigenschutz gegen die Nachbarstaaten errichtet hatten. Nachdem 221 v. Chr. die Einigung des Nordens unter den Qin erfolgt war, entfiel die Notwendigkeit für diese Schutzfunktion.

Kaiser Shi Huang Di sicherte das neu entstandene Reich mit Hilfe dieser Mauern gegen nördliche Nomadenstämme, die nicht unterworfen werden konnten. Die alten Mauern wurden zu der Gesamtanlage verbunden, die in den nächsten Jahrhunderten weiter ausgebaut wurde. Zu dieser Zeit waren über 100.000 Menschen damit beschäftigt, die Mauern zu befestigen, überwiegend Bauern und Sklaven, die zu Tausenden ihr Leben ließen und gleich mit eingemauert wurden.

Der Han-Kaiser Wu führte den Bau fort. Es folgte eine Erweiterung bis an die Grenzen Xinyangs. Mit der Erstarkung der Han und der Größe des Reiches der Mitte, verlor die Mauer zeitweise an Bedeutung. Niemand wagte einen Angriff, was den schnellen Verfall der Anlage zur Folge hatte. Das änderte sich mit der Gründung der Ming-Dynastie, als die Mongolen das Land bedrohten. Ming Kaiser Tai Tzu befahl die schnelle Restaurierung. Über 100 Jahre

brauchten die Ming, die Mauer in die heutige Form zu bringen. Pferdewagen und Reiter konnten auf den Mauern zum Transport oder zur Information eingesetzt werden. Für 200 m Mauer waren mehrere tausend Offiziere, Soldaten, Bauern und Sklaven erforderlich. Später wurden einzelne Garnisonen entlang der Mauerabschnitte stationiert.

Von Beijing aus boten sich drei Stellen zum Besuch an. Wir schlossen uns der Tour des Hotels zur am entfernten gelegenen Stelle Simatai an, die nach Berichten die am wenigsten von Touristen belagerte sein sollte. Zu früher Morgenstunde brach der beladene Kleinbus auf. Trotz der unbequemen Sitze versuchten wir, wie alle anderen auch, noch ein wenig zu dösen. Die chinesischen Busse, auch die großen, schienen im Allgemeinen nicht für europäische Körper ausgelegt zu sein, man fand einfach keinen Platz für seine Knie. Lange nach Beijing erhoben sich die Berge, durch die sich die Mauer zog. Drei Stunden dauerte jeweils die Fahrerei und drei Stunden ließ man uns zum Erkunden der Mauer.

An den Ständen des Platzes, wo der Bus hielt, tranken wir mit 10 Yuan (2,- DM) unseren teuersten Kaffee in China. Das "Hello", das uns auch in Beijing schon öfters begegnet war, hörten wir hier bislang am Konzentriertesten. Nur Guilin sollte noch schlimmer werden. Vielerlei fahrende Händler belagerten hier den Weg der Touristen zur Mauer. Einer pfiffigen kleinen Mongolin, die auch ein paar Worte Englisch sprach, kaufte ich ein Set Postkarten ab. Ein harter Broterwerb.

Verwegen zog sich die Mauer in Simatai den Kamm der Berge hoch. Für uns bedeutete es ein gutes Stück schwitzenden Aufstiegs und Kletterei über die kleinen Stufen oder über die verfallenen Abschnitte mit Geröll. Die Erbauer hatten sicherlich mehr Stress damit gehabt. Hartnäckig verfolgten uns die Einheimischen in einiger Entfernung mit ihren Postkarten und Büchern, immer für den Verkaufsakt bereit. Die Entfernung von Turm zu Turm betrug an die 70 m. Des Öfteren legten wir eine Verschnaufpause ein und ließen unsere Blicke in die Ferne schweifen, über die Gebirgswelt und die endlos scheinende Mauer.

Mit rund 5 m Höhe erschien uns die Mauer recht niedrig. Allerdings in diesem Gelände einen Angriff wagen? An einer Art Gipfel angekommen legten wir längere Rast ein, bevor wir uns wieder an den Abstieg begaben. Mit dem Fernglas verfolgen wir, wie die Mauer sich endlos auf den Bergen bis zum entfernten Horizont hinzog. Auf dem Rückweg traf ich wieder auf die kleine Mongolin und sie schaffte es, mir noch ein kleines Buch über die Mauer mit Preisnachlass von 80 auf 50 Yuan zu verkaufen.

Auf dem Rückweg nach Beijing konnten wir einen Verkehrsunfall begutachten. Das sehenswerte war aber weniger der Unfall, der recht harmlos zu sein schien, als denn die riesige lamentierende Menschenmenge, die sich um den Schauplatz gesellt hatte.

Den Freitag, als letzten vollen Tag in Beijing, gingen wir etwas entspannter an. Wir nutzten ihn zum Shopping und gelangten dieses Mal in den Lama Tempel hinein. Der erst kürzlich renovierte, farbenprächtige Tempel gehörte zu den größten und schönsten tibetisch-buddhistischen Tempeln der Welt, zumindest nachdem in Tibet fast alle anderen während der Kulturrevolution zerstört worden waren. Erbaut wurde er im 16. Jahrhundert, lange Zeit diente er als Residenz und beherbergte zu seiner Blütezeit über 1.500 Mönche. Er war erst 1980 wieder eröffnet worden.

Drei Mönche aus der inneren Mongolei, die jetzt hier mit vielen Novizen praktizierten, wurden extra eingeführt, um die alte Glaubenskultur wieder zu beleben. Die verschiedenen Hallen enthielten überwiegend Buddhafiguren. Der größte, ein stehender Buddha, reichte an die 20 m hoch. Viele Gläubige zündeten an den zahlreichen Stellen ihre Räucherkerzen an und knieten zum Gebet.

Im Zoo von Beijing sahen wir uns die in China einheimischen Tiger und Panda Bären an, denen wir in freier Wildbahn wahrscheinlich nicht begegnen würden. Die sich nur von Bambus ernährenden Bären ähnelten in gewisser Weise den australischen Koalas. Sie hingen in genauso schrägen Lagen in den Bäumen und schliefen. Einer spielte mit einer Schar Perlhühnern. Die Pandabären galten weltweit als Zeichen des Friedens und manchmal

machte die kommunistische Partei einem Land ein Paar zum Geschenk. Auch Deutschland soll mal eines bekommen haben. Die Grizzlybären schlugen derweilen mit ihren Pranken an das eiserne Tor ihres kahlen Geheges. Schienen wohl Hunger gehabt zu haben.

Nach einer Woche in Beijing wurde es Zeit für einen Standortwechsel. Die vielen Tempel in ihrer Pracht wirkten nach einer Weile doch auch erschlagend. In Deutschland hatten wir bereits einen Flug mit der Air China nach Xi'an gebucht, wo wir uns die weltberühmte Terrakotta Armee ansehen wollten. Der Standard des Flugzeuges unterschied sich durch nichts von westlichen Airlines. Dies den anderen Gerüchten zum Trotz. Freundlich lächelnde Stewardessen verbeugten sich höflich vor jedem Passagier.

Vom Flughafen in Xi'an aus gelangten wir nach dem rund einstündigen Flug mit dem Airport Bus in die Stadt hinein. Ein Taxi – Taxi fahren war für Europäer in China recht billig - brachte uns zu einem der im Lonely Planet empfohlenen Hotels. Eine Dormitory Unterkunft bekamen wir leider nicht mehr, lediglich ein Zweibettzimmer für 50 Yuan (DM 11,-) pro Person. Die englisch sprechenden Mädels an der Rezeption waren nicht mehr so aufgeschlossen, wie wir es von Beijing gewohnt waren. Sie beantworteten unsere Fragen zwar direkt, mehr allerdings nicht, d. h. wir mussten öfters nachhaken, bis wir in etwa wussten, was wir zu wissen gewollt hatten.

Mit einem frisch erworbenen Stadtplan zogen wir noch einmal in die Nacht hinaus Richtung Bahnhof, wo wir bereits etwas über unsere Weiterreise in den Süden herausfinden wollten. Der Weg zum Bahnhof erwies sich als ein gutes Stück Lauferei, die Stadtbusse hatten bereits ihren Service eingestellt. Xi'an, die alte Kaiserstadt der Han Herrscher, zeigte sich weit provinzieller als die Metropole Beijing. Was besonders auffiel, und wir fast nicht für möglich gehalten hätten, war, das die Luft hier sogar noch stärker verpestet war.

Wir liefen entlang der gut erhaltenen, bzw. renovierten Stadtmauer, welche die Innenstadt eingrenzte. Am Bahnhof fanden wir nach einiger Sucherei sogar eine gut englisch sprechende Bedienstete, die uns die benötigten Infos über einen Zug am folgenden Abend Richtung Süden gab. Ein Ticket bekamen wir heute Abend zwar nicht mehr, aber beruhigt, nicht mehr ganz so ahnungslos zu sein, konnten wir zum Essen gehen.

Die Küche in Xi'an unterschied sich auffällig von der bereits kennen gelernten in Beijing. Gegrillte Hühnerfüße sahen wir zwar auch dort, doch fanden wir zum ersten Mal Hundeköpfe und -körper in den Auslagen. Auch gab es hier jetzt verstärkt die gefüllten oder nicht gefüllten kleinen Hefeklöße, sowie die auch in Deutschland inzwischen weitverbreiteten Frühlingsrollen. Im Allgemeinen schien man hier auch mehr Nudeln zu essen. Waren in Beijing die Küchen vom Restaurant abgetrennt gewesen, so wurde hier offen gekocht, Adventure cooking zum zusehen. Ein großer Wok als Hauptinstrument des Koches, wo alles klein gehackt hinein geworfen wurde. Im November saß man trotz der Frische im Freien. Ein chinesischer Barde gesellte sich eine Weile an unseren Tisch und spielte eine schöne Weise. Mit ein paar Yuan wurde er dafür belohnt. Die Chinesen schienen allgemein ein musisches Volk zu sein. Öfters hörten wir Menschen für sich Weisen dahin singen.

Nachdem wir am folgenden Tag glücklich unsere Zugticket in den Händen hielten, suchten wir nach einem Bus, der uns nach Ban Po bringen sollte, wo 1974 die berühmte Terrakotta Armee gefunden worden war. Nachdem wir glücklicherweise ein paar überteuerte Angebote auf der Straße für organisierte Touren abgelehnt hatten, fanden wir den Einheimischen Bus, der uns für 5 Yuan (DM 1,-) die knapp 30 km beförderte. Eines der Angebote auf der Straße war sogar über 100 Yuan gegangen. Dummer weise wurden wir zuerst am Ban Po Entertainment Park aus dem Minibus herausgelassen, in den wir unwissend hinein stolperten. Die Tempelanlage war komplett für Touristen errichtet worden und zeigte Szenen mit nachgemachten Tonfiguren feudalistischer Foltermethoden, recht realistisch dargestellt. Ein für unseren Geschmack zu martialischer Spaß.

Etwa fünf Minuten weiteren Fußweges fanden wir dann aber doch die Originalstätte,

mit einer Unmenge, auf der Straße ihr Unwesen treibenden Händlern. Das "Hello" der einzelnen wurde fast zum Marterweg für Touristen. Glücklicherweise waren wir ja bereits durch unseren Mauerbesuch abgehärtet worden. Da man aber in den Hallen keine Fotos machen durfte, war zumindest für den Umsatz der Postkartenhändler gesorgt, die diese, wie anscheinend in China üblich, immer in einem zehner Set verkauften.

Die berühmte Terrakotta Armee des legendären Qin Shi Huang Di war glücklicherweise erst 1974, also am Ende der Kulturrevolution, von Bauern entdeckt worden. Die rund 6.000 mannshohen Krieger, Pferde und Wagen sollten zum Schutz des nahegelegenen Kaisermausoleums dienen, das noch immer nicht geöffnet wurde, da man befürchtet, die darin liegenden Schätze zu zerstören. Etwa 500 dieser Soldaten waren bisher freigelegt und in akribischer Kleinarbeit restauriert worden. Probleme gab es damit, die Farben wieder zu rekonstruieren. Jeder Kopf und jedes Körperteil war damals einzeln und individuell hergestellt, gebrannt und bemalt worden. Jede Figur unterschied sich von den anderen und in ihrer Gesamtheit war die Armee in der damals üblichen Schlachtordnung aufgestellt. Man vermutete, dass noch weitere Figuren in allen Himmelsrichtungen um das Grab des Kaisers herum in der Erde verborgen lagen.

Nach dem eindrucksvollen Besuch genehmigten wir uns noch ein Essen mit frisch hergestellten Nudeln, bevor es mit dem normalen Bus zurück Richtung Xi'an ging. Die konkurrierenden Nudelbäcker standen an ihren Ständen und warben lautstark um ihre Kunden. Die Rückfahrt wurde zu einem Erlebnis, denn ein Reifen des Busses platzte und er blieb fahruntüchtig geworden mitten auf der Straße liegen. Unschlüssig standen die Fahrgäste am Straßenrand, hupend fuhren alle Fahrzeuge am Schauplatz vorbei. Dann kam der nächste Bus und es entstand ein wildes Gedränge um ihn herum. Die Menschen rannten zum Bus, jeder wollte gleich einsteigen und so blockierten sie unter dem Protest hupender und sich stauender Wagen erst mal die ganze Straße, bis sie vom Personal des liegen gebliebenen Busses an den Straßenrand geordert wurden, wo der Bus dann hielt. Der Sturm begann und wir waren mitten drinnen im Gewimmel. Unter viel Gedränge quetschte sich in den Bus hinein, wer hineinpasste. Glücklicherweise waren wir darunter, denn es kamen längst nicht alle mit. Der neue uralte Bus machte auch jede Menge bedenklicher Geräusche, doch er erreichte schließlich sein Ziel, den Bahnhof von Xi'an.

Wir nutzten das restliche Tageslicht, um noch mal in den Stadtkern innerhalb der Stadtmauer zu gehen. Vom imposanten Nordtor aus betraten wir die innere Stadt. Wir gingen zur Großen Moschee im Moslem-Viertel, ein Tempel, der als Moschee eigentlich nur durch den Halbmond auf dem Dach zu identifizieren war. Ein Gläubiger bat uns einzutreten. Ältere und jüngere Männer saßen schweigend, eine weiße Kappe tragend, im inneren zusammen.

Die vier Mädchen des Restaurants, wo wir zu Abend aßen, hatten ihren Spaß mit uns. Sie blätterten kichernd und interessiert in unserem Reise- und Sprachführer, sowie in dem Buch über die Terrakotta Armee, das ich mir zugelegt hatte. Sie waren wahrscheinlich noch nie dort gewesen und würden bei den dortigen Eintrittspreisen (80 Yuan = DM 16,-) wohl auch nie dorthin kommen. Eine traurige Seite des Ganzen.

Wir mogelten uns in den bequemen Wartesaal der Soft-Seater und - Sleeper Klasse, obwohl unsere Tickets eigentlich für die Hard Sleeper Klasse galten und wir so offiziell nicht hinein gedurft hätten. Wahrscheinlich unserer langen Nasen wegen gewährte uns das uniformierte Mädchen aber doch Einlass und gab uns auch Bescheid, als es Zeit war im Zug einzuchecken.

Zur Erklärung gab es vier Klassen in chinesischen Zügen, sowie auch auf Schiffen. Die unterste, oder vierte Klasse wurde Hard Seater genannt. Hier drängte sich rein was rein ging und diese Klasse wurde als sehr unbequem, besonders auf den langen Strecken beschrieben. Von ausländischen Travelern bevorzugt wurde die Hard Sleeper, oder dritte Klasse, auch wenn oft versucht wurde, diesen kapital stärkeren die Soft Seater oder - Sleeper zu verkaufen.

Die Hard Sleeper Klasse war nicht nur günstiger, sie ermöglichte mit den Normalchinesen auch viel eher Kontakt, als mit den Funktionären des Systems, die in den Soft Klassen reisten.

Im Waggon waren in offenen Kabinen jeweils sechs Pritschen, davon jeweils drei übereinander, angebracht. Das Waggonpersonal wies uns anhand unserer Tickets die reservierten Plätze zu und für die Ticket bekamen wir im Austausch ein Metallplättchen ausgehändigt. Vor dem Ziel kam dann die Waggonbetreuung zu einem, tauschte wieder die Ticket gegen das Metallplättchen und man wusste, dass man an der nächsten Station aussteigen musste.

Als Serviceleistung stand einem natürlich heißes Wasser, zum frönen des chinesischen Teekultes, bzw. meines Kaffeekultes, zur Verfügung und am nächsten Tag ging jemand mit heißem Essen durch die Wagen, dass man käuflich erwerben konnte.

Abends um 22.00 Uhr startete der Zug nach Süden Richtung Yichang, das wir am Folgetag um 18.00 Uhr erreichten. Von hier aus wollten wir uns auf eine Flussfahrt auf dem Yangtsejiang begeben.

Im Zug kamen wir bald in Kontakt mit unseren Mitreisenden, jeder, der ein paar Worte Englisch sprach suchte die Kommunikation zu uns. Bei den Worten "Heil Hitler" wussten wir, dass sie zumindest verstanden hatten, dass wir aus Deutschland waren, auch wenn ihr Bild der Deutschen nicht mehr ganz zeitgemäß zu sein schien. Vieles wurde durch Gestik und Zeichensprache vermittelt. So wunderten sie sich anhand meines Bartes und meiner Arme über den starken Haarwuchs der Langnasen, während ihre Arme fast haarlos waren.

Es entstand Bewegung, Menschen strömten mit ihren großen Blechtassen, die auch zum essen benutzt wurden, und mit Zahnbürste, Handtuch und Seife zu den lieber nicht zu erwähnenden Waschgelegenheiten und Toiletten. Irgendwo hatte ich gelesen, dass sich ein Chinese im Durchschnitt einmal im Leben seine Zähne putzt. Falls die Mitreisenden die Zahnbürsten nicht für etwas anderes benutzten, was ich mal nicht annahm, dann schienen sie nicht zu diesem Durchschnitt zu gehören, falls diese Statistik denn stimmen sollte.

Der Tag im Zug lud ein zum längeren Schlafen und zum lesen. Wir fuhren durch eine Landwirtschaftsgegend, die wenig Abwechslung bot, ab und zu ein Bauerndorf, arbeitende Menschen oder Wasserbüffel auf den Feldern. Leuchtend gelbe Orangen leuchteten in den dunkelgrünen Baumhainen. Hin und wieder gab es einen Austausch mit den Mitreisenden. Mit der Dunkelheit erreichten wir Yichang.

Ein Taxi brachte uns zu den Docks am Fluss, wo wir mit 100 Yuan (DM 20,-) in dem bislang teuersten Hotel unserer Reise Unterkunft fanden. Das Zimmer hatte allerdings auch den bislang größten Standard. Glücklicherweise hatten wir bereits die Ticket für die Flussfahrt besorgt, die am nächsten Tag um 8.00 Uhr beginnen sollte.

Im Hotel nahmen wir eine, nach der Zugfahrt dringend notwendig gewordene Dusche. Entspannt gingen wir in eines der nahegelegenen Straßenrestaurants essen. Auch hier kochte man auf der Straße, doch variierten die Gerichte wieder zu Xi'an. Im Allgemeinen wurde hier auch schärfer gegessen. An den Nachbartischen tauchten die Gäste ihr Essen in eine Schüssel mit heißem Wasser, die durch einen Feuertopf heiß gehalten wurde, ähnlich dem Mongolentopf, den wir in Beijing getestet hatten.

Wer "Yangtsejiang" mit "schlafender Drache Chinas" übersetzen wollte, hätte sicher ein Körnchen Wahrheit getroffen - freilich nach europäischer Ansicht, denn im chinesischen Denken war der Drache ein sehr liebes Tier. Nicht umsonst hatten sich die alten Kaiser mit diesem Fabelwesen verglichen. Ein Drache wäre also aus chinesischer Sicht niemals in der Lage, den Menschen so viel Unheil zu bringen, wie dieser gewaltige Strom, der mit seinen rund 6.300 km der längste Fluss Asiens, dritt längster der Welt und zugleich bedeutendster Wasserweg Chinas ist.

Eher waren die jährlichen Flutkatastrophen, die in der Vergangenheit noch viel verheerender gewesen waren, als Ergebnis "kämpfender Drachen" anzusehen. Kämpfende Drachen erzeugen bekanntlich Regen und Regen bringt Wasser in Massen. War die

Regenzeit vorbei, floss das "Ungeheuer" Yangtse halbwegs ruhig, zumindest auf den ersten Blick. Unter der scheinbar ruhigen Oberfläche des Stromes garte es jedoch gewaltig. Strudel und Stromschnellen ließen die chinesischen Schiffer in ihren Holzbooten nicht umsonst die Fahrt in der Mitte des Flusses meiden. Es ging immer schön am Rand entlang.

Morgens gegen 8.00 Uhr begaben wir uns am Pier auf die 648 km lange Flussfahrt von Yichang nach Chongqing. Nach einiger Verspätung traf unser verrosteter Pott denn auch ein und ein mit Handy bestückter Mann, der wohl zur Schifffahrtsgesellschaft gehörte, wies uns an, den Menschenmengen auf das Boot zu folgen. Der Rost am Schiff war nicht weiter schlimm, alle Schiffe die auf dem Fluss fuhren sahen aus wie Seelenverkäufer. Ein frisch lackiertes Autotransportschiff, das uns in den folgenden Tagen entgegenkam, stach daher wie ein Diamant ins Auge. Es begegneten uns auch weitere, klar als Luxus Liner identifizierbare Schiffe auf der Reise, die wohl dann die 300 US \$ Klasse beherbergten.

An Bord des Schiffes herrschte erst mal Chaos. Bei dem Eincheckbüro fanden wir ein englisch sprechendes Mädchen, das uns in die Zweite Klasse Kabinen verfrachten wollte, da die dritte Klasse Kabinen bereits ausgebucht sein sollten. Natürlich mit einem entsprechenden Aufschlag von 150 Yuan (DM 32,-), was genau der Betrag war, den wir bereits an Land für die dritte Klasse Ticket bezahlt hatten. Das schlug natürlich in die Fahrtenkasse. Auf den Decks hatten bereits jede Menge Menschen ihre Plätze eingerichtet und für die 50 Stunden Fahrt sah die Alternative, in den Gängen des Schiffes zu campieren auch nicht gerade einladend aus. Das verdeutlichte uns auch das uniformierte Mädchen. Also bissen wir in den sauren Apfel und zahlten den Nachschlag. Dafür wurden wir zwei alleine in eine Dreibettkabine verfrachtet, die mit einem kombinierten Duschklo ausgestattet war, d. h. im Boden war ein Loch für die menschlichen Bedürfnisse, wo man mit der Brause nachspülen konnte, bzw., mit der man sich duschte. Ein Waschbecken, Spiegel und Mülleimer ergänzten die Ausstattung des Raumes. In der dritten Klasse wären wir in eine Achtbettkabine gekommen, allerdings ohne eigenen Waschraum. Sicherlich hätten wir hier aber eher Kontakt zu Chinesen bekommen.

Es ging flussaufwärts, bereits seit dem Morgen herrschte dichter Nebel und Regen, was sich als ziemliches Pech für uns erwies, denn am ersten Tag passierten wir den schönsten Teil der Strecke, die berühmten drei Yangtse Schluchten.

Ein beachtlicher Schiffsverkehr war auf dem Fluss. Die verrosteten Schiffe verständigten sich durch Hupsignale miteinander. Beleuchtete Flussbojen markierten die Fahrtstrecke. Die Schiffe, ganz besonders die kleinen Fischerdschunken, hielten sich immer dicht am Rand des Fahrwassers. Der Fluss war ja für seine gefährlichen Strudel bekannt und hatte schon manches Opfer gefordert. Bei Sanchaling, rund 40 km nach Yichang, passierten wir den großen, sich noch im Bau befindenden Staudamm, der künftig für 1/5 der Stromversorgung Chinas sorgen sollte. Ein sehr umstrittenes Projekt. Der Damm würde bei seiner Fertigstellung in etwa 10 Jahren nicht nur viel vom Reiz dieser Flusslandschaft nehmen, sondern den Chinesen auch wertvolle Landwirtschaftsflächen. In einem Land, in dem durch die Überbevölkerung von über einer Milliarde Menschen Essen sich eher knapp gestaltete. Zwei Millionen Menschen werden zudem noch aus diesem Gebiet umgesiedelt werden müssen. Auch schienen in der Vergangenheit schon chinesische Dämme mit verheerenden Folgen gebrochen zu sein.

Die Partei argumentierte natürlich für das Projekt mit dem signifikanten Teil der Stromversorgung und das der Fluss dadurch sicherer würde, weil es zu weniger Überschwemmungen kommen würde. Wie dem auch sei, das Projekt schien nicht mehr zu stoppen und erst am Samstag hatten wir im China Daily gelesen, einer regierungstreuen, englischsprachigen Zeitung, dass man mit der ersten Stufe des Stauvorganges begonnen hätte.

Wir standen am vorderen Deck des Schiffes und genossen den Blick - während viele Chinesen in den Kabinen sich den gezeigten Kung-Fu-Filmproduktionen aus Hongkong widmeten - der steilen Felswände die stellenweise bis zu 900 Metern aufragten. Im folgenden wurden die Xiling-Schlucht, die Wushan (Hexen)- und die Qutang-Schlucht durchfahren. Die

letztere war die gewaltigste und hier erhoben sich die Berge zu ihrer höchsten Pracht, bis zu den besagten 900 Metern vom Fluss aufwärts.

Mutige asiatische Touristen kletterten über das Absperrgitter und ließen sich in gestellten Heldenpositionen vor dem Fluss fotografieren. Ein Highlight schien es mal wieder zu sein, mit einer Langnase auf ein Bild gebannt zu werden. So mussten wir beide des Öfteren herhalten, da wir ja die einzigen Großnasen an Deck waren, doch wir hatten auch unseren Spaß damit und machten bald auch diese Freundschaftsbilder.

Der Fluss, der an einigen Stellen unserer Tour Breiten von fast einem Kilometer erreichte, wurde in den Schluchten stellenweise beängstigend eng, so das zwei Passagierschiffe gerade mal knapp aneinander vorbei kamen. Der Kapitän hielt sich immer eng am Rand der Felsen. Nach einem leckeren Essen im Bordrestaurant machten wir es uns in unserer Kabine mit einem Buch und Tee bequem.

Am Morgen des nächsten Tages erschien das gestern noch gefüllte Boot fast menschenleer. Ein Großteil der Passagiere musste des Nachts das Schiff verlassen haben. Die Landschaft des zweiten Tages war immer noch schön und landestypisch. Anbauflächen, vielleicht für Reis, waren terrassenförmig die Berge hinauf angelegt worden. Bauern arbeiteten auf den Feldern und Wasserbüffel grasten am Uferstrand. So gewaltig wie am Vortag war die Gegend jedoch nicht mehr und so nutzten wir den Tag an Bord zum Lesen, Briefe schreiben und um unsere Reisenotizen mal wieder auf aktuellen Stand zu bringen.

Mittags fing mich ein englisch sprechender chinesischer Ingenieur vom Weg aus der Kantine ab. Er freute sich einen Deutschen zu treffen und berichtete mir, dass er Deutschland einst zum Kauf einer Maschine besucht hatte. Er hatte auch die Schweiz und England bereist, machte sich aber für den Kauf der deutschen Maschine stark, die für "Qualität" gesprochen hätte. Neben vieler tollen Dinge, die er in unserem Heimatland gesehen hatte, beeindruckte ihn am meisten die Autobahn. Auch sprach er stolz von den deutschen Investoren in China, die kommen würden um Business zu machen. Die Amerikaner würden zuerst immer von den Menschenrechten sprechen, die sie einer fremden Kultur aufdrängen wollten, die sie nicht verstanden. Wie wir in Deutschland über die Einhaltung der Menschenrechte in China dachten, sagte ich ihm lieber nicht. Die Chinesen, lange Zeit imperialistischen Einflüssen ausgesetzt, mochten es nicht, wenn man ihnen vorschrieb, wie sie ihre Politik zu betreiben hätten, auch wenn sie selbst mit dieser nicht einverstanden waren.

Wir entwickelten einen regen Kontakt zu unserem Chinesen. Er sprach von seinem Land und seiner Familie, wir von unserem. Abends baten wir ihn in unsere Kabine. Einerseits mochte der pensionierte Ingenieur mal die zweite Klasse sehen, andererseits konnte er hier auch offener und kritischer seinem Land gegenüber werden. Aus Europa brachte er mit, das es seinem Land an drei Dingen mangeln würde und zwar an Wettbewerb, Demokratie und einem gleichen Recht für alle. In China entschieden immer nur die Obersten, was gerade Recht für wen sei. Am nächsten Morgen bat er uns noch einmal eindringlich darum, nichts über unser Gespräch des Vortages zu anderen zu sagen. Wir wussten ja selbst, wo wir waren.

Gegen 10.00 Uhr liefen wir in Chongqing ein. Die Stadt, an der Mündung des Jialingjiang in den Yangtsejiang, war auf einem Berg gebaut worden. Chongqing war mit ca. 7 Millionen Menschen die größte Stadt der Provinz Sichuan. Als die größte Stadt der zugleich volkreichsten Provinz Chinas war Chongqing natürlich auch ein bedeutendes Industriezentrum und ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt auf der Ost-West-Achse Chinas. Seit über 3.000 Jahren lebten hier Menschen an dem Strom, der jährlich Hunderttausende obdachlos machte und noch immer regelmäßig Millionen Quadratmeter Land- und Anbaufläche überspülte.

Vor dem Anlegen begann die Hektik an Bord, auf dem Boot, an dem unser Schiff festmachte, warteten bereits Kulis mit ihren Bambusstangen auf Kunden, für ihren Brot- und Reiserwerb. In der gebirgigen Stadt sahen wir bewusst auch nicht ein Fahrrad, dafür aber jede Menge Männer und Frauen, die an den Bambusstangen die schwersten Lasten durch die

Gegend trugen. Vom Schiff ging es über einen langen, glatten und schmalen Steg, der bei einer deutschen Sicherheitsüberprüfung bestimmt nicht standgehalten hätte.

Ein Stück des Schlammpfades bergauf, wo wir auf die Straße trafen, verabschiedeten wir uns von unserem Ingenieur Hu De Sheng, der mit seiner Frau per Taxi weiter zog. Wir liefen nach den Angaben unseres Reiseführers noch etwas weiter zur Bank of China. In einem der oberen Stockwerke fanden wir auch tatsächlich einen Schalter zum Geld tauschen, allerdings nur für Andreas. Meine Kreditkarte wurde hier nicht akzeptiert. Das Mädchen, das uns bediente schien zudem etwas abweisend, vielleicht aber nur, da sie die englische Sprache nicht so beherrschte. Ein anderes, aufgeschlossenes Mädels hatte uns der weilen schon mit ihrem besseren Englisch begrüßt. Sie war auch so nett mir auf meine Bitte hin eine Bank mit Straße zu Papier zu bringen, wo ich meine Masterkarte einsetzen könnte.

Mit dieser Hilfe, den Zettel zeigten wir einem Taxifahrer, gelangten wir so zu einer Bank, wo auch ich Geld bekam, ein gutes Gefühl wieder Liquide gewesen zu sein. Mit einem weiteren Taxi fuhren wir sodann weiter zum Bahnhof. Unser Zug ging abends um 19.30 Uhr, also Zeit genug sich noch etwas in Chongqing umzusehen. Die Nachtverbindungen hatten den Vorteil, dass man die Unterkunft sparte und die Tageszeit meistens zum Erleben hatte. Wir gaben unser Gepäck ab und nach einer Nudelsuppe in einer Art Bahnhofskantine ging es los. Wir zogen eine Straße am Yangtsejiang entlang, sahen Geschäfte und buntes Treiben auf einem Obst- und Gemüsegroßmarkt.

Irgendwann gelangten wir an eine Stadtgrenze. Auf einer geschlossenen Tankstelle blieben wir stehen und überlegten, was zu tun sei. Da fiel mir ein kleiner Mann im schwarzen Anzug auf, dessen Gesicht ich heute schon öfters, zumindest aber am Bahnhof gesehen hatte. Wir wurden anscheinend observiert, allerdings recht unprofessionell. Verlegen blickte unser Geheimdienstler in eine andere Richtung und in sein Notizbuch. Wir gingen von hinten auf ihn zu, klopfen ihm auf die Schulter und fragten ihn: "Why are you following us?" Er zeigte nur verlegen in ein Adressenbuch. Wir gingen zurück Richtung Stadt und blieben hinter einer Häusercke stehen. Er folgte uns und musste an uns vorbei, um wenigstens noch etwas den Schein zu wahren. Wir nickten ihm freundlich grinsend zu und gingen dann in die Entgegengesetzte Richtung weiter.

Nach einer Weile schaute ich mich um. Er folgte uns nicht, verfolgte uns aber mit seinen Blicken. Ich winkte ihm zu. Er musste uns auch nicht folgen, denn die Straße, die wir entlang liefen, mündete alsbald in einem Tunnel und blieb uns versperrt. Zurück am Bahnhof sahen wir ihn dann wieder. Wir stiegen in ein Taxi und er kam uns nachgerannt, fragte die herumstehenden Uniformierten wohl nach unserem Ziel aus. Gut ausgebildet war er nicht gerade, zumindest hatte er aber insoweit Erfolg, dass wir uns den Rest des Tages über beobachtet fühlten, ob sich nicht einer seiner Kollegen an unsere Fersen geheftet hatte.

Chongqing war eine Stadt im Aufbruch. Zwischen alten, verfallenen Gebäuden türmten sich moderne, verspiegelte Hochhäuser, wie sie auch in den USA hätten stehen können. Auch fiel uns auf, dass viele hier besser gekleidet waren als in den anderen Orten unserer bisherigen Reise. Bei den Frauen waren Miniröcke in Mode, auch wenn sie ihre Beine noch mit einer Art wollenen Stretchhose vor der Kälte schützten.

In der Nähe des Liberation Monuments streiften wir durch die kleinen Gässchen, die voll von Geschäften und Straßenhändlern waren. Besonders interessant anzusehen war der Markt, mit lebenden Schlangen verschiedenster Sorte, lebenden Fischen jeder Größe, lebenden Hühnern, langen Ständen mit hängendem Fleisch, vielerlei Obst- und Gemüsesorten, Tofuständen und vieles mehr. Käufer liefen mit gerade verschiedenen Hühnern durchs Gedränge.

Auf einer erhobenen kleinen Parkanlage hatten wir einen tollen Blick auf das Leben der Straße unter uns. Alte Männer, noch in der typischen Maokluft, saßen unter Bäumen und spielten Karten. Andreas besorgte uns eine kleine Bank für 1 Yuan und bekam einen Tee dazu. Es handelte sich wohl um eine Art Teehaus, die ja früher für China typisch gewesen waren. Etwas versteckt in der Ecke saß ein jüngeres Paar zum Rendezvous. Plätze der

Intimität waren selten in China. Kleine Kinder schauten uns verwundert, ob unserer fremden Gesichter an, und sagten etwas im melodischen Klang der chinesischen Sprache. Wir verstanden allerdings auch nur chinesisch. Langnasen schienen auch hier selten zu sein und seit Xi'an waren mir bewusst keine mehr auf unserem Weg aufgefallen.

In einem anderen Park in der Mitte eines Verkehrskreisels, sammelten sich jede Menge Passanten. Hier machten sich zwei Rentnergruppen Konkurrenz. Die jeweils aus zehn Personen bestehenden Gruppen, setzten bis auf einen, vielleicht dem jeweilige Leiter, nur aus Frauen zusammen. Die einen tanzten einen Trommeltanz, die anderen mit Rasseln ausgestatteten Bambusstangen etwas indianisch Anmutendes. Während ich zuschaute, setzte sich Andreas auf den Rand des Brunnens zwischen eine Reihe älterer Männer, die genüsslich an ihren kleinen Tonpfeifen schmauchten. Ich traute meinen Augen nicht, als ich mich wieder umdrehte hatte sich eine riesige Menschentraube um ihn gebildet, er schien zur Hauptattraktion des Platzes geworden zu sein.

Auf der Straße wurde von zwei Leuten eine Show mit Affen vorgeführt. Einer ging herum und feilschte mit uns, das wir mehr fürs Zuschauen bezahlen müssten. Mit dem Taxi ging es dann zurück zum Bahnhof, wo wir noch etwas in einem riesigen Wartesaal verweilten. Gegen 19.30 Uhr fuhr unser Zug dann am Yangtsejiang entlang in die Dunkelheit hinein. Wir hatten unsere Plätze in dem Hardsleeperwagon bezogen.

Eine Überraschung erlebten wir, als wir am nächsten Morgen aufwachten, denn wir fuhren durch eine herrliche Gebirgslandschaft, die sich bis kurz vor Kunming, unserem Ziel, begleitete. Die Bahn fuhr auf der Höhe entlang und so schauten wir in riesige Canyon und Täler und in eine Landschaft, der für China typischen Zuckerhutberge. Die terrassenförmig angelegten Felder zogen sich bis in die höchsten Höhen hinauf. Landwirtschaftliche Fläche war ja, wie bereits gesagt, in China knapp, so wurde jeder Flecken Erde genutzt.

Malerische Bauerndörfer zogen sich die Strecke entlang. Viele arbeiteten auf den Feldern. Frauen brachten das Essen hinauf, Wasserbüffel zogen den Pflug. Uns war natürlich bewusst, dass das, was sich uns hier so harmonisch zeigte, für die Menschen hier ein hartes Brot bedeutete. Im Zug fanden wir diesmal keine englisch sprechenden Mitreisenden, lediglich zu ein paar Kindern und deren Eltern bekamen wir durch Gestik Kontakt. In Chongqing hatte ich mir mal ein paar gegrillte Hühnerfüße gekauft, die hier als Delikatesse galten. Jetzt wurden sie probiert, eine für Europäer nicht besonders empfehlenswerte Erfahrung. Man kaut auf Knorpel herum.

Gegen 18.30 Uhr kamen wir in Kunming an und es war erstaunlicher Weise noch dämmerig hell. Man merkte doch, dass wir wesentlich weiter südlich angelangt waren. Im Kung Hu Hotel, in der Nähe des Bahnhofes, bezogen wir Unterkunft, mit 62 Yuan (DM 14,-) für das Doppelzimmer unsere bislang günstigste Unterkunft auf der Reise. Wir zogen noch einmal durch die Hauptgeschäftsstraße zum Bahnhof, um schon mal ein paar Informationen für unsere Weiterreise nach Guilin in Erfahrung zu bringen. Kunming schien sich ebenfalls im Aufbruch zum Kapitalismus zu befinden, jedoch noch nicht ganz so ausgeprägt.

Auf der Straße wurde Zuckerrohr zum knabbern verkauft. Auch hier in der Stadt legten viele Wert auf eine adrette Kleidung. Viele Frauen trugen zu ihren Miniröcken nicht mehr die wollenen Stretchhosen, sondern zeigten Bein. An einer Stelle besonders und uns fiel auf, das sie einem älteren Gewerbe nachgingen, dass nach unserem bisherigen Wissen in China eigentlich bei strenger Strafe verboten gewesen sein sollte. Im Supermarkt holten wir uns noch etwas Bier und was zu knabbern und erholten uns erst mal von der anstrengenden Zugfahrt im Hotel.

Kunming, die Hauptstadt der Provinz Yunnan, lag auf einer Höhe von 2.000 Metern, war es hier nun tags über wieder angenehm warm, so wurde es nachts doch bitterkalt und in China wurde nur selten geheizt, und wenn überhaupt, dann nur nördlich des Yangtsejiang, der China in den Norden und den Süden teilte. Die Moskitonetze im Hotelzimmer zeugten von einem

heißen Sommer und ein paar Stiche identifizierten wir sogar noch zu dieser Jahreszeit, als wir morgens aufwachten. Diese paar Mücken begründeten wenigstens die Notwendigkeit, unsere Lariam Malaria Tabletten weiter zu nehmen. Was auffiel, war eine sehr starke Präsenz von Soldaten, was aber nicht weiter wunderte, denn die Provinz Yunnan grenzte ja an Vietnam und Laos.

Für den Samstag hatten wir uns den Besuch des steinernen Waldes, etwa 120 km südöstlich von Kunming im Kreis Lunan, vorgenommen. Kleine organisierte Busse fuhren von Kunming aus dorthin und wir hatten unseren bereits am Vortag bei dem gebrochen englisch sprechenden Mädchen der Touristensektion des Hotels gebucht.

Nach dem typisch chinesisches Frühstück, Reissuppe, Hefe-Dumplings, Ei und sauer eingelegtes Gemüse, das übrigens auch noch im Preis inbegriffen war, wurden wir zum richtigen Minibus gebracht und los ging es, d. h. fast. Denn zuvor wurden noch ein paar Runden durchs Bahnhofsviertel gedreht und die Fahrtbegleiterin warb mit ihrem Megaphon um weitere Fahrgäste und fand auch welche. Irgendwann entstand ein für uns unverständlicher lautstarker Streit zwischen zwei Fahrgästen und dem Buspersonal. Was wir jedoch mitbekamen war, das es danach wirklich losging. Wir verließen das Stadtgebiet und kamen in eine von Reisfeldern geprägte Landschaft. Einige standen noch unter Wasser. Wasserbüffel zogen Pflüge durch die Erde. Massenweise hingen rohe Enten an Stangen an der Straße entlang, die großen Öfen standen gleich nebenbei. Auf dem Rückweg waren diese dann auf ein Minimum geschrumpft, die dann auch gebraten waren.

Es ging in die Berge hinauf und die ganze Fahrt über erzählte die Busbegleiterin irgendetwas für uns unverständliches durch ihr Megaphon, die Chinesen hörten jedoch gespannt zu. Was wir nicht wussten war, dass der Bus erst einmal einen Souvenirhalt zum Jadekauf einlegte und wir uns drei Tropfsteinhöhlen und einen kleinen Park ansehen mussten, bevor wir zur Hauptattraktion, den steinernen Wald, kamen. In der ersten Höhle erzählte noch ein Mädchen in Sani Tracht, eine der rund 50 Minderheiten Chinas, die Gesamt etwa 5 % der Chinesischen Bevölkerung ausmachten, etwas in monotoner Stimme zu den einzelnen Formationen und hielt auch bei den einzelnen Fotoshops, wo man sich in Tracht oder in Begleitung eines dieser Mädchen fotografieren lassen konnte. Die anderen Mitreisenden ließen sie aber bald alleine stehen und sahen sich selbst das Formenspiel der Stalaktiten und Stalagmiten an.

Nachdem wir endlich durch die drei Höhlen und den Park durchgeschleust waren - das einzig wirklich interessante war die Fahrt durch ein Einheimischendorf gewesen – nahmen wir ein Mittagessen ein, wir bestellten das gleiche wie unser jüngerer Tischnachbar, der auch im Bus mitfuhr und mit dem wir uns mit etwas Gestik verständigen konnten, und erhielten ein leckeres Mix aus Schweinefleisch und jungen Bambuswurzeln. Endlich hatten wir unser Ziel, den steinernen Wald bei dem Dorf Shilin, erreicht und konnten auf eigene Faust losziehen. Das ganze bisherige Vorspiel hatte uns nun allerdings eine Menge Zeit gekostet.

Das Gelände des Steinernen Waldes war ein Karstgebiet, wobei sich der eigentliche Steinwald auf 300 ha Fläche beschränkte. Die Felsen des sogenannten Waldes ragten bizarr in den Himmel und ein Labyrinth von Pfaden führte kreuz und quer durch sie hindurch. In der Höhe hatte man einen Pavillon errichtet, von dem aus man einen schönen Überblick über das Gebiet hatte. Im Park herrschte ein großer Touristenrummel. Junge Mädchen in Sanitracht führten Gruppen durch das Labyrinth oder verkauften Souvenirs, überall wurde einem hinterher gerufen.

Doch einmal weg von den Hauptpfaden fand man auch Ruhe im Labyrinth und war stellenweise alleine. Der Park wurde deshalb auch gerne von Pärchen besucht, die ein stilles, abgeschiedenes und romantisches Fleckchen suchten. Rauf und runter gingen die Pfade durch die Felsspalten, vorbei an phantastischen Felsformationen, geschaffen durch tektonische Kräfte. 2 ½ Stunden liefen wir im Irrgarten umher und verharren hier und dort um die Umgebung zu genießen. Ein großer Weg, der rund um den steinernen Wald führte, brachte uns zurück zum Ausgang.

Zu unserem Erstaunen wartete dort bereits die Busbegleiterin auf uns und machte uns unmissverständlich klar, das wir uns beeilen sollten. Wir dachten, der Bus wäre bereits nach einer Stunde Aufenthalt wieder weggefahren, was wir missverstanden hatten, denn nachdem wir noch einmal das Geschriebene auf Andreas Hand untersuchten, stellten wir fest, das zwei Stunden gemeint gewesen waren. In China benutzte man andere Zahlensymbole als in Europa. Also hatten sie eine halbe Stunde auf uns gewartet. Uns nur zu recht, ersparte es doch, uns nach einer anderen Rückfahrgelegenheit umzusehen.

Inspiziert von der Fahrt brachen wir abends, nachdem wir uns bereits die Zugtickets für den kommenden Tag organisiert hatten, auf, um Ente zu essen. Die ganze, lecker knusprig gebratene Ente, kostete zusammen mit zwei Schüsseln Reis und zwei Bieren 30 Yuan (DM 7,-). Ein für uns wirklich preisgünstiges Vergnügen. Die Ente kam wie alles Essbare unter das große Hackebeil des Kochs und wurde erst einmal nach chinesischer Art willkürlich zerlegt. Man bekam einen netten Einblick in den Querschnitt des Kopfes.

Wir schlenderten noch etwas durch die nächtlichen Straßen, viele Geschäfte waren noch geöffnet und zum Nachtisch gab es ein Stück Zuckerrohr, das hier verstärkt auf der Straße angeboten wurde. Man biss von dem geschälten Stab ab, der fast wie Bambus aussah, kaute darauf herum, wobei man einen leckeren süßen Saft aussaugte und spuckte die hölzernen Reste wieder aus.

Sonntagmittags ging unsere nächste Zugverbindung Richtung Osten nach Guilin weiter. Nach dem Frühstück nutzte Andreas den Morgen noch zu einer kleinen Fahrradtour, während ich durch die Hauptgeschäftsstraße und ein paar Märkte zog um noch ein paar Einkäufe zu erledigen. Auch deckte ich uns mit etwas Reiseproviand für die bevorstehende 30-stündige Fahrt aus.

Der neue Zug hob sich von den bisher benutzten deutlich ab, denn er war wesentlich sauberer, was sich vor allem bei der Toilettenbenutzung als sehr nett erwies. Es wurde nichts auf den Boden geworfen und mehrmals während der Fahrt putzte das Wagenpersonal durch. Sie führten ein strenges Reglement. Ein Nachteil für mich, denn es durfte auch nicht mehr im Waggon geraucht werden, nur auf den Waggonübergängen.

Auch mit unseren Mitfahrenden hatten wir großes Glück. Ein älteres Bruderpaar und eine Tochter Namens Xi Ping, mit eindringlichen schwarzen Augen. Wir verständigten uns mal wieder durch Gestik und per Sprachführer, teilten unser Essen zusammen und ich spielte mit Xi Ping und ein chinesisches Fingerspiel. Man wunderte sich mal wieder über meinen im Vergleich zu chinesischen Verhältnissen starken Haarwuchs und der Vater stellte durch ausmessen mit seinem Gürtel fest, dass mein Beinumfang etwa dem Tailleumfang seiner Tochter entsprach, was mir schon etwas peinlich war. Man wies immer wieder auf meine "Ringerstatur" hin. Xi Ping war sehr zuvorkommend gegenüber ihrem Vater und dessen Bruder, auf alle Fälle was das bedienen anging.

Die Strecke führte uns zunächst wieder ein gutes Stück gen Norden, bevor der Zug Richtung Osten abbog. Als wir morgens aufwachten fanden wir uns von den malerischen, ausgewaschenen Zuckerhutbergen umgeben, derentwegen wir nach Guilin strebten, die uns dann auch bis zu unserem Ziel begleiteten.

Unser erster Eindruck der Stadt war, dass es touristisch bereits total verdorben war. Ein großer Nachteil, wenn zu Viele, vor allem die Pauschaltouristen, einen Ort überliefen. Bereits auf dem Bahnsteig wurden wir von einem uniformierten CITS Mitarbeiter abgefangen, der uns Hotelunterkunft und Schifffahrt auf dem Li zu ziemlich unrealistischen Preisen andrehen wollte. Die Schifffahrt über einige Stunden sollte 400 Yuan (DM 80,-) kosten. Für chinesische Verhältnisse eine Frechheit. Bedachte man, dass wir 300 Yuan für 50 Stunden auf dem Yangtsejian in einer zweiten Klasse Kabine gezahlt hatten. Was auch charakteristisch für Guilin war, waren die vielen Schlepper, die einem überall ihr "Hello" entgegen riefen oder sich einem aufdringlich an die Seite hängten, mit dem Ziel, einem etwas zu verkaufen. Ein

Grundsatz war hier das Handeln. Auch für China überdimensional vertreten waren Bettler und Behinderte, die auf den Straßen der Stadt ihre Leiden präsentierten. Von fehlenden Beinen über Verbrennungen, offenen Hautstellen, so dass man schon einen hohen Grad der Übelkeit erreichen konnte.

Bei der Hotelsuche verließen wir uns denn lieber auf unseren Lonely Planet und kamen in Southern Stream Hotel unter, das direkt gegenüber dem Bahnhof lag. Das Doppelzimmer mit 160 Yuan (DM 30,-) war wesentlich teurer als in Kunming, für Guilin aber wohl ein annehmbarer Preis. Dafür reichte aber das heiße Wasser für die Dusche bei mir nicht mehr ganz. Am ersten Morgen gab es überhaupt kein Wasser und am zweiten nur kaltes. Aber wir hatten einen tollen Ausblick aus unserem Zimmer auf die Guilin umgebenden Berge. Wir waren im obersten Stockwerk untergebracht. Nachts wurde es bitterkalt und auch tagsüber sah es nicht viel besser aus, obwohl wir bereits ziemlich weit in den Süden vorgedrungen waren.

Den Dienstagmorgen gingen wir sehr langsam an. Andreas kämpfte mit Montesumas Rache und ich mit einer Grippe. Wir liefen durch die Straßen der Stadt zum Fluss Li hinab, besahen uns den Elefantenberg mit einem schönen Felsentor, bevor wir von einem gut englisch sprechenden Chinesen auf ein Boot gelotst wurden, wo man uns die Schifffahrt für 800 Yuan (DM 160,-) in einem kleinen Motorboot für uns beide anbot. Das ganze überstieg doch etwas unsere Finanzkraft und so entschieden wir uns für einen im Lonely Planet empfohlenen Weg, und fuhren mit einem Minibus die zweistündige Strecke in den kleineren Ort Yangshou hinaus. Zu beiden Seiten sah man die Zuckerhut geprägte Berglandschaft. Auf einem Markt waren lebende Schweine und Hunde in Bastkörben eingezwängt und wurden zum Verkauf angeboten. Der Tankstellenwärter deutete auf Andreas und lachte dem Fahrer des Kleinbusses zu, der darauf hin mit einer gezeigten Zwei antwortete, was wohl für "Zwei Langnasen" stehen sollte. Daraufhin lachte der Tankstellenwärter noch mehr und am Ende auch uns zu.

Nachdem wir in Yangshou, einem kleinen Örtchen, von den Zuckerhutbergen umgeben, ein paar aufdringlichen Touristenführern verdeutlicht hatten, dass wir ihre Hilfe nicht benötigten, und auch endlich an einem Touristenstand die lange gesuchten Maomützen, blau mit rotem Stern, gefunden hatten - zuerst wollte man sie uns für 30 Yuan verkaufen, als wir weiter gingen bekamen wir sie dann für 5 Yuan - bekamen wir auch eine Schifffahrt in Richtung Guilin, für 125 Yuan/Person (DM 25,-) geregelt. Für die fünfstündige Fahrt stromaufwärts, im Vergleich zu Guilin, ein annehmbarer Preis. Mit dem kleinen Einheimischen Boot, auf dem ansonsten noch sechs weitere chinesische Touristen waren, sollte die Fahrt gemacht werden. Viele moderne Boote, gefüllt mit Langnasen, kamen uns auf der Strecke entgegen. Der Bug wurde noch mit Steinen zum Driften beladen, dann ging es los.

Wir saßen auf der vorderen kleinen Plattform und ließen die bizarre Landschaft auf uns wirken. Das Mädchen der Schiffsbesatzung erstellte derweil ein Fischernetz. Hatten wir bislang noch Zweifel gehabt, was uns in diese touristische Gegend verschlagen hatte, so entschädigte diese Schifffahrt für alles. Die grandiose Berglandschaft, durch die der Fluss Li (Pfirsich Fluss) führte, war genau das, weswegen wir hierher gekommen waren.

Auf kleinen Bambusflößen staken sich die Einheimischen im Fluss entlang, fischten, wobei ihnen hier angebundene Kormorane mit zugeschnürten Kehlen, die das Hinunterschlucken der Fische verhinderten, halfen, oder suchten Algen. Kinder spielten um ein Lagerfeuer. Der Fluss war von Bambushainen umrandet. Wasserbüffel wurden durch den Fluss ins Dorf getrieben. Mädchen wuschen Wäsche und Gemüse im Fluss. Riesige weiße Entenschwärme trieben im Fluss, wohl für die Nahrungsversorgung vorgesehen. Ich sah zumindest keine einzige fliegen. Mit Steinen wurden sie von den Hirten dirigiert.

Mit der Dunkelheit, und nachdem wir zahlreiche Fotos der mystischen Berglandschaft geschossen hatten, legten wir in einem kleinen Dorf an und während das Boot zurück nach Yangshou fuhr, wurden wir von einem Pick Up durch eine weitere schöne Gebirgslandschaft zur Hauptstraße gebracht, von wo aus wir wieder einen Minibus nach Guilin bekamen. Abends

gingen wir noch sehr preiswert in einem Einheimischen Restaurant essen und stellten fest, dass es auch "normale" Ecken, die noch nicht vom Tourismus geprägt waren, in Guilin gab. Man musste sie halt suchen.

Wir nahmen uns noch einen weiteren Tag für die Stadt, den wir durch die Straßen bummelten, uns Geschäfte und Kaufhäuser ansahen, vor den Kaufhäusern standen, wie auch bei den Zügen, uniformierte Frauen mit umgebundenen Schärpen, und, nachdem wir uns beide wieder besser fühlten, essen gingen. Spezialität des Tages, kleine Wachteln am Spieß. Ich erledigte noch ein paar Einkäufe wie Geschirr, CD's und einen handbemalten Fächer.

Von einem Berg des Seven Star Parks aus, genannt, da die hier vorhandenen Berge die Form des Großen Wagens bilden sollten, genossen wir einen tollen Überblick über die gesamte Stadt, die von Bergen umrundet war.

Abends ging es per Zug durch die Nacht weiter nach Guangzhou, was uns mal wieder die Übernachtungskosten sparte. Die zwei mitreisenden Hongkong Chinesen sprachen zwar sehr gut englisch, erwiesen sich aber als unangenehm arrogant, und so suchten wir keinen weiteren Kontakt zu ihnen. Ein alleine reisender Brasilianer, der für vier Wochen in China unterwegs war, verwickelte uns in ein Gespräch, bzw. besser in einen Monolog, denn er erzählte uns den ganzen Abend über von seiner Weltanschauung, ohne uns auch mal zu Wort kommen zu lassen. Ich war froh, als endlich das Licht des Waggons gelöscht wurde.

Der Zug erreichte Guangzhou zu früher Morgenstunde. Auf dem gegenüberliegenden Gleis wartete ein Zug nach Shenzhen, in den wir aber trotz Einladung des, in Schärpen gekleideten, Zugpersonals nicht einstiegen, da wir weder Tickets hatten und einen Zug direkt nach Hongkong suchten. Dieses Angebot abzulehnen erwies sich dann im Nachhinein leider als Fehler.

Ich stellte mich an eine der langen Schlangen für Tickets an. Als ich endlich an die Reihe kam, wurde mir viel Unverständliches erzählt. Was ich mitbekam war, dass wir keine Tickets für Hongkong bekamen. Andreas begab sich auch noch einmal erfolglos auf Erkundung im Bahnhofsgelände, und so nahmen wir denn unsere inzwischen schwer gewordenen Sachen (Man denke an das Porzellan) und liefen zu dem nahegelegenen Busbahnhof, wo wir erfolgreicher waren. Wir bekamen einen Transfer nach Shenzhen, der Wirtschaftszone, die direkt gegenüber Hongkong lag. Die mitreisenden Chinesen mussten bei einer Kontrolle eine Art Erlaubnis vorlegen, um in die Stadt zu kommen, wir wurden nicht behelligt. Die ganze Stadt war gut mit einer Zaunanlage isoliert.

Shenzhen, die Stadt, von der wir nur die Skyline sahen, stach mit ihren modernen Gebäuden in ihrem Reichtum deutlich von anderen chinesischen Städten ab. Dann wurde uns klar, warum wir keinen Zug direkt nach Hongkong bekommen hatten, weil es nämlich keinen gab. Denn obwohl die ehemalige britische Kolonie seit rund vier Monaten zu China gehörte, mussten wir über eine Grenze gehen. Wir verließen offiziell China und reisten offiziell in Hongkong ein. Es gab auch noch die bisherige Hongkong Währung. An der Station tauschten wir so unsere restlichen Yuan in Hongkong Dollar. Na ja, China hatte der Welt ja aus kapital haltenden Gründen zugesichert, die Verhältnisse in Hongkong in den nächsten 50 Jahren nicht zu ändern. Danach würde die Stadt wahrscheinlich ihre heutige Bedeutung an Städte wie Shanghai abgegeben haben und wieder zum Provinznest geworden sein. Mit dem Zug, der an der Grenzstation bereits stand, fuhren wir durch die New Territories in Hongkong ein. Wir stiegen in eine U-Bahn um und landeten in Kowloon, dem eigentlichen Hongkong auf der Insel gegenübergelegen, das man uns zur Quartiersuche empfohlen hatte.

Ob es der Geruch vor Anker liegender Opiumschiffe oder von Räucherstäbchen und Weihrauchkerzen war, welcher der Stadt den Namen "duftender Hafen" gab, soll unter Chinaexperten noch heute umstritten sein. In der Bewertung Hongkongs als einer der interessantesten Städte der Welt waren sich jedoch fast alle einig.

Der Engländer James Clavell war es, der als einziger die Bedeutung Hongkongs

frühzeitig erkannt hatte. Durch die sogenannten Opiumkriege, setzten die Engländer nicht nur den legalen Verkauf von Opium in China durch, um ihr Handelsdefizit auszugleichen, sondern zwangen die Chinesen neben mancherlei anderen kolonialer Erniedrigungen, ihnen Hongkong zu verpachten. Den Engländern ging es bei dieser Standortwahl nicht nur darum, die Portugiesen auszubooten, dass bis 1999 noch portugiesische Makao lag ja in der Nähe. Wichtig war ihnen vielmehr ein Handelsstützpunkt, der dem chinesischen Einfluss weitgehend entzogen war. Dass die Inseln um Hongkong Island außerdem einen natürlichen Schutz gegen die starken Taifune der Gegend darstellten, wurde erst mit der Zeit deutlich. Hongkong ist der einzige Taifune sichere Hafen Südostasiens.

Um Chinas Provinzen und Seehäfen für den Handel mit England zu zwingen, wurde der Opiumhandel entfacht. Er diente dazu, das chinesische Teemonopol zu brechen. Tee und alle anderen chinesischen Handelsgüter konnten nur gegen Silber umgesetzt werden, von dem die Engländer nicht all zuviel besaßen. Da Opium in China verboten und daher sehr teuer war, tauschten die Engländer billig aus Indien beschafftes Opium gegen Silber und Tee. Dies ging nur unter der Hand, denn die chinesische Regierung unterdrückte natürlich einen derartigen Handel. In Hongkong konnte der Warenumsatz ungehindert umgesetzt werden. Folge dieses Handels war die Millionenfache Abhängigkeit der Chinesen von der Droge. Langsam konnten die Engländer dem Tee-Monopol ihr eigenes Opium-Monopol entgegensetzen. Auf Umwegen wurden Teepflanzen aus China geschmuggelt und in Indien gepflanzt. So wurde damals das übermächtige chinesische Teemonopol quasi gebrochen.

Als sich die Chinesen gegen diese Art von Handel zur Wehr setzten, kam es zu den Opiumkriegen, in deren Folge die Engländer eine Reihe von Zugeständnissen von China erpressten. So wurden einige Seehäfen und Handelsstädte an Verkehrsknotenpunkten für den Handel mit England geöffnet. Im Vertrag von Nanjing (1842) erhielten die Engländer Hongkong Island für alle Zeiten zugesprochen. Kowloon und die vor gelagerten Stonecutters Islands wurden später im Vertrag von Peking abgetreten. Durch den zweiten Vertrag von Peking (1898) kamen die New Territories und an die 235 kleinere Inseln, die für 99 Jahre von China gepachtet wurden, zu Hongkong. Diese Pacht lief in diesem Jahre aus. Das Ergebnis der Verhandlungen von 1984 um die Übergabe der Inseln war, dass das wirtschaftliche System Hongkongs für weitere 50 Jahre unangetastet bleiben sollte. Die Chinesen hatten selbst ein großes Interesse daran, Hongkong als Investitionsgebiet ausländischer Kapitalanleger zu erhalten. Jede Unruhe in dieser Hinsicht würde dem eigenen Aufbaustreben entgegenwirken.

In Kowloon eine Unterkunft zu finden, fiel nicht schwer. Wir hatten die U-Bahn keine Minute verlassen, da wurden wir auch schon angesprochen und weggeführt. Überhaupt wurde man oft zu Kaufhandlungen angesprochen, Englisch war ja hier wesentlich weiter verbreitet, als auf dem Festland, auch wenn trotzdem nur ein geringer Teil der hier lebenden Chinesen die Sprache der alten Kolonialherren sprach. Ob Fotoapparate, Rollex Uhren oder indische Weissagungen, jeder wollte sein Geschäft an den Mann, bzw. die Frau bringen.

Für 60 HK \$ (DM 15,-) landeten wir in einem engen, und bis aufs letzte Bett belegte acht Bettzimmer im neunten Stockwerk eines Hauses, also recht niedrig für Hongkong Verhältnisse. Im Haus und auf den Straßen war uns bereits aufgefallen, dass ein Großteil der Bevölkerung Hongkongs aus anderen Rassen wie Indern, Philippinen, Schwarzen und Weißen bestand. Ein kolonialer Mix sozusagen, der an alte Zeiten erinnerte.

Nach einer gut tuenden Dusche, wurde die letzte saubere Wäschegarnitur angelegt, es war nun erdrückend heiß, so dass leichte Kleidung reichte. Auf der Suche nach etwas zu essen, entdeckte Andreas ein McDonalds Schild im westlich angelegten Kowloon Park, solche Parks gab es in China einfach nicht, und da er mal wieder was anderes essen wollte, suchten wir es auf um uns mit einem Burger, Pommes und Coca Cola zu sättigen. Hoch lebe der Konsum. Die Menschen in Hongkong waren besser gekleidet, hektischer und auch unfreundlicher, als auf dem chinesischen Festland. Ganz auf ihr Business fixiert. Ein

freundliches Wort des Kellners für das Trinkgeld, oder später beim Flughafenpersonal, wo es ansonsten eigentlich selbstverständlich sein sollte, hörten wir nicht.

Wir ließen den Tag am Kowloon Public Pier ausklingen, von wo aus man einen herrlichen Überblick auf die Skyline des gegenüberliegenden, d. h. eigentlichen Hongkongs hatte. Die Spiegelpaläste strebten hoch in den Himmel. Ein Paradies, oder auch nicht, für die Fensterputzer. Dunkelrot hüllte die untergehende Sonne alles ein. Es herrschte reger Schiffsverkehr auf der Meerenge. Der Küstenschutz war mit schnellen Booten ausgestattet, um die vielen Schmuggler abfangen zu können. Auf dem Rückweg zur Herberge gingen wir durch die von unzähligen Leuchtreklamen erleuchteten bunten Straßen.

Die Gemeinschaft des Zimmers passte nur wenig zusammen. Die beiden schwarzen Südafrikaner wollten gerne das Fernsehen anhaben, obwohl sie die meiste Zeit gar nicht im Zimmer waren. Andere schalteten es wieder aus. In der Hitze der Nacht machte jemand den Ventilator an, was eigentlich ja gut sein sollte, nur ich hatte das Pech, das ich mitten im Zug saß. Mangels Schlaf kleidete ich mich an und ging in den Flur, um etwas zu lesen, denn einen Aufenthaltsraum gab es in dieser Herberge nicht.

Merkwürdig war nur, dass mir einer der Schwarzen folgte, und mich auf der Treppe mit einer Mitleidsstory um Geld anpumpen wollte. Was er damit erreichte, war, dass ich die Sicherheit unseres Gepäcks nicht mehr gegeben sah. So erzählte ich Andreas die Geschichte am nächsten Morgen und überredete ihn, uns irgendwo ein Zweibettzimmer zu suchen. In der Herberge war man uns nur wenig behilflich, so suchten wir ein paar Häuser weiter und wurden fündig. Ein enges, aber sauberes Zweibettzimmer im 13. Stock des Hauses für insgesamt 180 HK \$ (DM 30,-), nach Handeln.

Wir holten unser Gepäck aus der anderen Herberge und zogen um. Interessant war der regelmäßige Stau am Fahrstuhl, ein uniformierter Mann war extra abgestellt worden, um die Ordnung zu wahren. Dieser Stau begleitete uns die ganze Zeit über, wo wir hier waren. Abends war er am schlimmsten, was auch mit daran lag, dass einer der zwei Fahrstühle defekt war, der die geraden Stockwerke anfuhr. Der funktionierende Lift fuhr nur die ungeraden an. Endlich fanden wir Ruhe für ein Frühstück, dass wir wieder bei McDonalds einnahmen. Nachdem wir bei einer Bank unsere lokale Finanzkraft wieder aufgefrischt hatten, ging es mit der berühmten Grün-Weißen Star Ferry, die für Hongkong so etwas bedeutete, wie die roten Doppeldeckerbusse für London, und die auch tatsächlich zweistöckig waren, nach Hongkong Island hinüber.

Wir liefen durch die prachtvolle Galerie der Glaspaläste, die erstaunlich hoch in den Himmel strebten. Es gab halt wenig Platz auf der Insel, rund um die Berge herum. Vom 35. Stock des höchsten Gebäudes, d. h. der Bank of China, bekamen wir unseren ersten Blick von oben. Schon ein schwindelerregendes Gefühl, selbst durch die Glasscheiben hindurch. Wir versuchten noch weiter hoch zu fahren, bis in den 75. Stock, wurden dort jedoch von einem Wachmann abgefangen. War wohl die Chefetage.

Die Peak Tram, eine altmodische Seilbahn auf Schienen, brachte uns auf die Höhe Victoria Peak. Die Bahn bewältigte dabei Steigungen von über 45 Grad, so dass es einen richtig in die Sitze presste, die bergauf gerichtet waren. Die Fahrt selbst war mit 30 HK \$ eigentlich ein recht teures Vergnügen, was sich allerdings lohnte, der Blick von Victoria Peak auf die Stadt hinab war überwältigend. Wir beobachteten den Anflug der Flugzeuge dicht über die Häuser Hongkongs. Auf der anderen Seite des Passes lag eine Vielzahl großer Schiffe vor Anker.

Zurück ging es zu Fuß durch den Tropenwald. Der Boden war komplett mit Spritzguss zugedeckt, wahrscheinlich als Erosionsschutz. Die Hitze war nach den bisherigen kalten Tagen schon recht erschöpfend. Zum Glück waren wir nicht auf die Idee gekommen, den steilen Berg bergauf zu laufen.

Wieder am "Boden" liefen wir zur neu errichteten City Hall, in der Hongkong vor kurzem offiziell an China übergeben worden war. In ihrem Stil schien sie etwas dem Theater in

Sydney/Australien nachempfunden zu sein. Bald brach die Dunkelheit herein und Andreas zog noch mal alleine los, um sich noch mit ein paar Souvenirs einzudecken, während ich zur Unterkunft zurück strebte, um mich ein wenig auszuruhen. Glücklicherweise war das Zimmer mit einer Air Condition ausgestattet.

Als Andreas zurückkehrte, teilte er mir mit, dass er wieder den Brasilianer, den wir im Zug kennen gelernt hatten, getroffen, und sich mit ihm verabredet hätte. So gingen wir mit ihm einen trinken, was mir angesichts seiner Mitteilungsbedürftigkeit gar nicht so recht war. Jemand, der sich gerne reden hört. Waren die Pups in Hongkong noch teurer als in Deutschland, so gab es zumindest, im Vergleich zu China, welche. Allerdings musste man bedenken, dass die Kaufkraft der Hongkonger zu den höchsten der Welt zählte und auch höher als die der Deutschen war. Wenn man denn den Ausführungen unseres Brasilianers trauen konnte. Trotzdem leisteten wir uns nur ein Bier, bevor wir in ein einheimischer aussehendes Restaurant mit Dosenbier und Nudelsuppe wechselten. Der Abend war ansonsten wie erwartet. Unser Brasilianer, wir tauschten nie unsere Namen aus, drängte uns wieder seine philosophischen Grundsätze auf, ohne sich im Geringsten für die unseren zu interessieren. Ich war froh, als wir uns endlich verabschiedeten.

Unser Flug sollte Samstagabend gegen 23.00 Uhr gehen, was uns noch einen ganzen Tag in Hongkong gab. Das philippinische Mädchen, das in unserer Unterkunft für Ordnung sorgte, ließ uns unser Gepäck hier bis zum Abend unterstellen und nach einem weiteren McDonald Frühstück, was für mich nun wirklich meinen kompletten Jahresbedarf an Junk Food deckte, ging es mit der Star Ferry wieder nach Hongkong Island hinüber. Wir entschlossen uns, mit einem der Doppeldeckerbusse nach Aberdeen, auf der gegenüberliegenden Seite Hongkongs zu fahren.

Wir liefen an der Bucht entlang, an der die kleinen Fischerboote lagen und wurden so manches Mal von alten Frauen angequatscht, doch eine Tour durch den Hafen mit einer der kleinen Motordschunken zu machen. Interessant war es, sich den Fang des Tages anzusehen. Unzählige Plastikbehälter standen auf der Straße, in denen die lebenden Fische, Muscheln und Schalentiere, nach ihrer Art getrennt und mit frischem Wasser versorgt, auf ihre Käufer warteten. Die Chinesen legten halt viel Wert auf frische Ware. Der erste Hafen den ich sah, wo der Fang noch am Leben war.

Wieder zurück in Hongkong sahen wir uns eine Veranstaltung in einem Park mit Tanzvorführung, könnte eine Wahlveranstaltung gewesen sein, an. Wir stellten uns noch einmal an die diesmal ewig lange Schlange an der Peak Tram, um das nächtliche Hongkong einmal aus der Höhe zu sehen und beobachteten, leider war es recht neblig, wie die Stadt langsam in ihrem Lichterstrahle zu leuchten begann. Zwei Deutsche beobachteten dieses Schauspiel mit uns, sie waren auf Zwischenstation auf ihrem Weg nach Australien, während wir danach unser Gepäck holten, mit dem Airport-Bus zum Flughafen fuhren und eine viel zu kurze Reise ihrem Ende zuzuging. Mit einem Lichterspiel, das wir von der Höhe beobachteten, verabschiedete sich die Stadt von uns.